Uebersetzungen
einiger
Poetischen
und
Prosaischen Werke
der besten
Englischen Schriftsteller.

Zweyter Band.

Zweytes Stück.

Braunschweig und Hildesheim,
verlegts seel. Ludolph Schröders Erben.
1755.

Vorbericht des Uebersetzers.

Die folgende Abhandlung ist eigentlich eine Predigt, welche D. Young bald nach K. Georgs I. Tode zu London gehalten. Der verehrenswürdige Name ihres Verfassers allein wird mich schon bey allen Lesern seiner Nachtgedanken sattsam rechtfertigen, daß ich sie übersetzt habe; und ich hoffe, daß eine Predigt eines solchen Schriftstellers, sowohl als seine Klagen, dieselben vielmehr antreiben, als abschrecken werde, sie zu lesen. Sie ist auch sowohl in ihrem wichtigen Innhalte, als in ihrer gedankenvollen, sinnreichen,

und nachdrücklichen Schreibart, jenen so ähnlich, daß man sie als eine Vorbereitung und Anlage zu denselben ansehen, oder sie seine Nachtgedanken in Prosa nennen könnte; zumal, da hier verschiedne Gedanken vorkommen, die er wegen ihrer Wahrheit und Kraft, als die besten, als die einzigen von ihrer Art, in einem Werke von ähnlichem Innhalte nothwendig wiederholen mußte, ob er gleich ihnen dort den kühnen und feurigen Schwung der Poesie, nebst dem feyerlichen Klange des Sylbenmaasses, giebt, und das, was er hier nur sagt, dort singt. Er hat zwar hier bloß den ersten Theil seines Plans ausgeführt, worinn er die Mühseligkeiten dieses Lebens, welche vornehmlich aus unsern Leidenschaften herrühren, betrachtet; und in so fern kann diese Abhandlung mit den drey ersten Nächten und mit der fünften Nacht seiner Klagen verglichen werden: Der andre Theil aber, worinn der wahre Endzweck und rechte Gebrauch der Leidenschaften, vornehmlich in Absicht auf ein künftiges Leben,

gezeigt

gezeigt werden sollte, ist seitdem, so viel ich weiß, nicht auf eben diese Art ausgearbeitet worden. Allein man kann die übrigen Nächte, nebst einem Theile der dritten, als ein Supplement seiner Predigt ansehn; und vielleicht hat auch der Autor selbst sie dadurch ergänzen wollen. Die letztere hat er in einer besondern Zuschrift der hochseligen Königinn Carolina zugeeignet, aus welcher ich nur das hauptsächlichste hieher setzen will.

„Wenn die folgende Rede in ihrer Ausführung eben so glücklich, als in ihrem Entwurfe wichtig, ist, so unterstehe ich mich zu sagen, daß sie eines königlichen Schutzes nicht ganz unwürdig seyn werde.

Der Entwurf ist von grosser Wichtigkeit, und, wie ich glaube, neu. Ich habe die Absicht, einen herrschenden und eingewurzelten Irrthum auszurotten, welcher zuerst in einem zu fruchtbaren Boden entsprungen, und sich itzo darinn immer stärker ausbrei-

tet; einem Boden, der sich fast durch keine Arbeit bezwingen läßt; nämlich, in dem Stolze, der Bosheit, der Schwermuth, und den Lastern der Menschen. Ich meyne jenen falschen Wahn, jenes unbillige Urtheil über die Vorsehung, womit man behauptet, „diese Welt sey, ihrer eignen Natur „nach, das ist, durch GOttes Bestim„mung, eine Welt des Jammers, ein „Schauplatz des Elends, ein Thränen„thal; und in derselben seyn, heisse „so viel, als unvermeidlich unglückselig „seyn." Hingegen will ich mich in dieser Abhandlung zu zeigen bemühen, daß die Vorsehung nicht nur ihre Gnade in der Einrichtung und Zusammensetzung des Menschen an den Tag legt, für seine Bequemlichkeit sorgt, den Unfällen, die ihm drohen, zuvorkömmt, seine Fehltritte verbessert, seine Bedürfnisse reichlich befriedigt, sondern auch gegen seine Wollüste verschwenderisch ist; und daß GOTT nicht nur uns erlaubt, sondern uns auch in den Stand setzt, und uns nicht nur in den Stand setzt, sondern uns auch befiehlt, glücklich

glücklich zu seyn; glücklich, in einem viel höhern Grade, als wir sind, das ist, als wir seyn wollen.

Der Irrthum, welchen ich bestreite, ist nicht bloß ein Irrthum des gemeinen Haufens, der Unwissenden, oder der Gottlosen: Sondern auch die Gelehrten, die Klugen, und die Frommen haben ihn oft leider durch ihr heiliges Ansehen geschützt, und nicht wenig zur Fortpflanzung und Befestigung desselben beygetragen; weil sie entweder nicht genug auf sich Achtung gaben, oder einen gegenwärtigen Schmerz zu lebhaft empfanden, oder ihren wohlgemeynten Eifer in Anpreisung einer bessern Welt zu weit trieben.

Die meisten von ihnen haben, indem sie einen andern Hauptzweck verfolgten, sich gleichsam nur zufälliger Weise einige gar zu harte und unbehutsame Ausdrücke zur Verkleinerung unsers itzigen Zustandes entwischen lassen. Viele haben die Verachtung dieses Lebens zu ihrer allgemeinen Absicht

ſicht gemacht, welche ſich in alle ihre
Schriften und Geſpräche einmiſchte.
Und etliche haben ſie mit gutem Vor-
bedacht zu ihrem beſondern Thema er-
wählt, welches ſie mit allem möglichen
Fleiſſe abhandelten; ohne die wahren
Urſachen, die gehörigen Hülfsmittel,
den rechten Gebrauch, und die heilſa-
men Wirkungen unſerer Widerwärtig-
keiten und Trübſalen hinzuzufügen.
Sie haben alſo durch ihr Verfahren
theils den Ruhm des groſſen Regierers
der Welt, des Königs der Zeit und
der Ewigkeit, verdunkelt, theils auch
Andern Anlaß gegeben, wider die
Güte deſſelben Zweifel vorzu-
bringen."

Die gerettete Sache der Vorsehung,

oder, eine

Abhandlung von dem wahren Wehrte des menschlichen Lebens;

worinn die Leidenschaften von einer neuen Seite betrachtet werden.

Von

D. Eduard Young.

Vorrede des Verfassers.

Ich weiß nicht eigentlich, woher es kommen mag, aber es ist gewiß, daß die Menschen von nichts lieber reden hören, als von den Leidenschaften. Vielleicht ist die Ursache davon dieses, weil das eine Materie ist, die uns sowohl in Betrachtung unser selbst, als andrer Menschen, sehr nahe angeht; und wo uns etwas nahe angeht, da sind wir aufmerksam: Oder, weil sie solche mächtige und allgemeine Triebfedern sind, daß wir ihnen fast alle Vergnügungen, Widerwärtigkeiten, Absichten, und Handlungen unsers Lebens zu danken haben; und daher ist es unser Vortheil, sie recht zu kennen: Oder, weil jeder Mensch sie in seiner eignen

Brust

Brust trägt, und sie darum schon recht zu kennen glaubt, folglich sich auch für einen tüchtigen Richter von dergleichen Schriften hält; und also hegt sein Stolz eine besondre Zärtlichkeit für sie; Oder, weil die Leidenschaften, wie jener Jüngling bey der Quelle, sich in ihre eigne Abbildung verlieben: Oder weil Viele ganz Leidenschaft sind; und, wenn die Menschen eine Abhandlung von den Leidenschaften, als eine Geschichte von sich selbst, ansehen, so ist es kein Wunder, daß sie dieselbe gern lesen: Oder, weil das, was einer von den berühmtesten Alten * davon geschrieben, verlohren gegangen, welchen Verlust die gelehrte Welt sehr bedauert, und desto mehr ersetzt zu sehen wünscht, weil alles das, was Andre von den Alten uns über diese Materie hinterlassen haben, unvollkommen und kurz ist.

Da ich wohl weiß, wie schwer es sey, für eine theologische Schrift Aufmerk-

* Vermuthlich Aristoteles, der, nach des Diogenes Laertius Berichte, ein Buch von den Leidenschaften verfertigt hat. Ueb.

merksamkeit zu gewinnen, so habe ich mich länger bey den Leidenschaften, als bey irgend einem andern Stücke der folgenden Rede, verweilt; und ich hoffe also nunmehr, wegen des erst erwähnten allgemeinen Geschmacks oder jener allgemeinen Gemüthsneigung der Menschen eine bessre Aufnahme zu finden. Ich habe die unterscheidenden Kennzeichen jeder Leidenschaft mit einiger Sorgfalt bemerkt.

Ein französischer Schriftsteller hat von denselben mit solcher Richtigkeit und mit so vielem Beyfalle gehandelt, daß ihm seine Arbeit die besondre Gnade einer berühmten Königinn zuwegebrachte, welche den Tod des Verfassers dieser Schrift beweinte, ob sie gleich niemals seine Person gesehen hatte *. Allein

* Cartesius hat einen Traité des Passions de l'Ame geschrieben, den er der Königinn von Schweden, Christina, noch ehe er ihn drucken ließ, im Manuscripte zusandte. Der Autor der lateinischen Uebersetzung desselben sagt in der Vorrede: Nobilissimum Cartesium humanissime ad se invitaverat, (Christina,) --- illecta,

Allein er hat sich durch sein ganzes Werk, zum Schaden desselben, einem falschen Hange ** überlassen: Daher konnte ich auch keinen andern Vortheil daraus ziehen, als diesen, daß ich ein solches Muster des Fleisses und der Scharfsinnigkeit vor mir hatte; und ich befürchte, der Leser werde zu leicht wahrnehmen, wie sehr ich es mir zu Nutze

illecta, ut aiunt, hujus ipsius tractatus de affectibus lectione et admiratione. Sed vix in Sueciam pedem intulerat, cum repentino morbo correptus, ex hac statione emigravit. Quanti eum vivum fecisset sapientissima regina, -- etiam suis lacrymis, audito mortis ejus nuntio, testata dicitur. Aus diesen Worten scheint D. Young das, was er oben sagt, entlehnt zu haben. Wenn aber dieses ist, so hat er sie wohl zu sehr nach dem Buchstaben verstanden; denn die übrigen Lebensbeschreibungen des Cartesius versichern, daß er mehr als einmal mit der Königinn gesprochen, und schon beynahe 6 Monate zu Stockholm gewesen, ehe er gestorben. Ueb.

** Indem er den Ursprung und die Wirkungen der Affekten fast bloß durch die Bewegung des Gehirns, des Nervensafts, und des Bluts erklärt. Ueb.

Nutze gemacht habe. Dieser Philosoph entwickelt die Leidenschaften in ihrem völligen Umfange, und spürt ihnen in allen ihren verschiedenen Zweigen nach; anstatt daß ich nur itzo für die Haupt-Affekten, oder die Wurzeln Raum finden konnte; vielleicht aber können sie einmal, unter dem wohlthätigen Einflusse einer Königinn, welche, gleich jener, die größte Beschützerinn der Künste ist, höher aufschiessen, und diesem Einen Baume der menschlichen Erkenntniß sein vollkommenes Wachsthum geben.

So unvollständig nun auch die gegenwärtige Abhandlung itzo erscheint, so bin ich doch versichert, daß man darinn eine ausserordentliche Mannichfaltigkeit antreffen wird: Und ich halte die Anmerkungen, welche gar nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben, hergenommen sind, für so wichtig, daß jedweder Leser, der sich nur die Mühe geben will, sie zu erwägen, vielleicht Wahrheiten entdeckt, die ihm von seiner eignen Erfahrung bestätigt werden, und daß er also zugleich ein Zeuge und ein Rich-

ter derselben seyn kann; vielleicht wird er darinn einige Spuren, einige Züge seines eignen Zustandes finden, so wie der trojanische Held auf einem fremden Ufer sein eignes Bildniß antraf. Ich wünsche, (ein seltner Wunsch von einem Scribenten,) daß ich in dem, was ich hier behauptet habe, widerlegt werden könnte; denn etliche von den Wahrheiten sind sehr melancholisch. Ich hoffe, man werde die Länge des Werks entschuldigen, weil die Natur seines Innhalts mich leicht hätte verführen können, die ordentlichen Grenzen dieser Art von Schriften noch mehr zu überschreiten.

Wofern diese Arbeit das Versprechen ihres Titels nur einigermaassen erfüllt, so wird man die Mühe, sie durchzulesen, nicht daran verschwendet haben. Denn ich halte diese Materie für eine von denen, die bisher in der Literatur noch vermißt worden, und an deren Erörterung den mehresten Menschen am meisten gelegen ist.

Coloss.

Coloss. III. 2.

Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist.

Wir zweifeln keinesweges, daß die Geburt, das Leben, der Tod, und die Auferstehung unsers Erlösers, Handlungen von einem unendlichen Verdienste gewesen; von einem Verdienste, welches hinreichend war, GOttes Gerechtigkeit zu befriedigen, und Sündern die Hoffnung seiner Gnade und der Seligkeit zu erwerben. Aber wir müssen uns nicht einbilden, daß sie die geringste Veränderung oder Verwirrung in der Natur der Dinge zuwegegebracht haben. GOTT ist noch eben so rein, als jemals, und die Bosheit ist noch eben so sehr ein Greuel in seinen Augen. Ob er sich gleich mit den Sündern versöhnen kann, so kann er sich doch nie mit der Sünde versöhnen; und obgleich der Sünder selig zu werden hoffen darf,

so kann er doch unmöglich selig werden, wofern er nicht erst verändert wird; denn der Himmel verstattet dem Verderben itzo nicht mehr Zutritt, als zuvor. Die unwandelbare Heiligkeit GOttes erfordert also, daß wir, ungeachtet alles dessen, was unser Heiland gethan hat, um uns selig zu machen, doch noch immer, nicht allein durch ein Vertrauen auf sein **Verdienst**, sondern auch durch eine Nachahmung seines Beyspiels, selber **schaffen**, daß wir selig **werden**; und nicht, höchst gottloser Weise, sein Verdienst zu einem Antriebe zur Sünde machen.

Aus dieser **Ursache** wird vom Christen verlangt, daß er, in einem **moralischen** Verstande, gebohren werden, leben, sterben, und wieder auferstehen soll; denn, in dem **natürlichen**, sind alle diese Handlungen nur Handlungen der Nothwendigkeit. Jene Ausdrücke deuten eben so viele verschiedene Stufen in dem Wandel eines Christen an.

Von **Natur** werden wir aus Fleisch und Blut gebohren, und das giebt uns eine Gemüthsart, welche das **Gegenwärtige** liebt, und sich um das **Zukünftige** nicht bekümmert. Damit wir uns nun des Zukünftigen versichern mögen, so wird uns gesagt, daß der Geist GOttes ein neues Lebens-Principium sey, welches, sobald wir es in unsre

Seele

Seele aufnehmen, ihr neue Gedanken, neue Absichten, und neue Begierden einprägen werde; dieses Principium und diese Eindrücke annehmen, ist die christliche Geburt.

Von Natur führen wir ein Leben der Sinnlichkeit und des Eigenwillens, welches unsere ewige Wohlfahrt vernichtet. Darum wird uns befohlen, den Willen CHristi zu unsrer Vorschrift, und seinen Wandel zu unserm Exempel zu erwählen; und dieses ist das christliche Leben.

Von Natur sterben wir durch eine Trennung des Leibes und der Seele. Aber diese Trennung macht es mit keinem gut, mit welchem es vorher übel stand; darum wird uns geboten, der Sünde abzusterben; und dieses ist der christliche Tod.

Von Natur, (oder durch GOttes Verordnung in der Natur,) sollen wir dereinst wieder auferstehn, wir mögen wollen, oder nicht; aber nichts, was durch blosse Macht gewirket wird, kann uns zu einem geistlichen Nutzen gereichen; und darum sollen wir aus freyer Wahl auferstehen; das heißt, wir sollen nach dem trachten, was droben ist. Dieses ist die christliche Auferstehung; die Vollkommenheit des Christenthums, und dasjenige, was der Text vornehmlich von uns fodert.

Ich will mit Erklärung der Worte desselben anfangen. Das erste Wort im Grundtexte enthält die ganze Handlung der Pflicht, die uns vorgeschrieben wird, in sich. Wir übersetzen es durch **trachten**; aber es will noch mehr sagen. Wir können keine Sache lieben, oder nach ihr trachten, ohne von ihrem Wehrte zu **urtheilen**; und wir können von dem Wehrte einer Sache nicht urtheilen, ohne an sie **gedacht** zu haben; und das Wort bedeutet jede von diesen Handlungen, * **nachdenken**, † **urtheilen**, und †† **lieben**. Also lehret uns die ganze Bedeutung des Worts nicht allein die ganze **Handlung** unsrer Pflicht, sondern auch die **Ordnung**, welche zur Ausübung derselben nöthig ist; wir müssen **nachdenken**, ein **Urtheil fällen**, und **dann lieben**.

Die folgenden Worte, **was droben ist**, zeigen uns den Gegenstand unsrer Pflicht. Das, **was droben ist**, bedeutet in der Sprache der Schrift, den Stand der **Gnaden**, und den Stand der **Herrlichkeit**. Die Dinge, so zum Stande der **Gnaden** gehören, sind die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, die Mässigkeit, die Barmherzigkeit, und alle die andern christlichen Tugenden. **Der Weg des Lebens gehet überwärts, klug zu machen, auf daß man meide die Hölle unterwärts**, sagt Salomo in seinen Sprüch-

wör-

* Röm. XII. † Röm. XIV. 6. †† Im Texte.

wörtern C. XV. 24. Das heißt, ein kluger Mann wird allemal fromm seyn; denn dieß ist jener höhere Weg, der zum Leben leitet: Aber die Sünde ist der niedrige und schändliche Weg; so niedrig, daß unter demselben nichts ist, als die Hölle, zu welcher er hinführt.

Zweytens, wird durch das, was droben ist, der Stand der Herrlichkeit gemeynt; das ist, das selige Anschaun GOttes, die Gegenwart CHristi, der Umgang der Engel, die Gemeinschaft der Heiligen; verklärte Körper, veredelte Seelen, erweiterte Kräfte, die mit entzückenden Gegenständen beschäfftigt, und mit unvermischten Freuden gesättigt werden! Alle diese Dinge sind unter dem, was droben ist, zu verstehen; und man sollte sich einbilden, daß ein Gebot, welches uns nach dergleichen Dingen zu trachten befiehlt, uns nicht unangenehm seyn könnte.

Und dennoch ist es den meisten von uns höchst unangenehm; und zwar aus diesem Grunde, weil auch auf Erden Dinge sind, Dinge, welche theils vermöge ihrer Natur mit den oben erwähnten Dingen streiten, theils in unsrer Wahl mit jenen nicht bestehen können: Reizende Dinge, und solche, deren Vergnügungen gegenwärtig, und sinnlich, und allezeit in der Nähe sind: Vergnügungen der fleischlichen Begierden, dieser einnehmenden

Gebieterinnen, unter deren Herrschaft wir unsre ersten Jahre aus Mangel der Vernunft, und, nur zu oft, auch die übrigen, ihr zum Trotze, zubringen: Vergnügungen, welche durch ihre Anzahl, durch die Bequemlichkeit, ihrer theilhaftig zu werden, durch den frühen Besitz, den sie von unsern Herzen genommen, und durch die Gewohnheit, eine solche unselige Gewalt über uns erlangen, daß, wofern wir nicht beständig auf unsrer Hut stehen, die Liebe zu dem, **was droben ist**, entweder niemals bey uns entspringen, oder, (welches einerley ist,) niemals zur Vollkommenheit und Reife gedeihen wird. Und das ist die Ursache, warum in den letzten Worten des Textes diese Warnung hinzugefüget worden, **nicht nach dem, was auf Erden ist.**

Da ich also die Worte erkläret habe, so will ich nunmehr die Ordnung zeigen, in welcher die darinn enthaltne Pflicht ausgeübet werden muß; und diese besteht, wie ich bereits erwähnt, in folgenden drey Handlungen. Man soll, erstlich, an das, **was droben ist**, denken; zweytens, darüber urtheilen, drittens, darnach trachten.

Daran zu **denken**, ist der Anfang unsrer Pflicht. Nichts kann auf die Seele wirken, als vermittelst der Gedanken; dasjenige, woran wir nicht denken, bewegt uns nicht mehr,

mehr, als das, was gar nicht ist: Und daher ist es nicht sowohl die Schönheit, oder die Vollkommenheit, oder die Schicklichkeit eines Gegenstandes, als vielmehr unser Gedanke, was uns sie zu lieben bewegt. Der Gegenstand bringt der Leidenschaft die Materie, aber der Gedanke giebt ihr die Form; und wenn wir nicht an eine Sache denken, so ist es uns unmöglich, sie zu lieben, sie mag auch noch so liebenswerth seyn.

Wenn wir nun in uns einen rechten Eifer für das, was droben ist, entzünden wollen, so müssen wir uns selbst eine gewisse Zeit setzen, da wir daran denken. Wir müssen es uns oft zu Gemüthe führen, und zum Innhalte unsrer ernstlichen Betrachtung machen; und dann werden die verlangenswürdigsten Dinge auch gewiß in uns ein gehöriges Verlangen nach ihnen erregen.

Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß Gedanken erfordert werden, um in uns eine Sehnsucht nach geistlichen und entfernten Dingen zu erwecken, da sie nöthig sind, um uns eine Empfindung von sinnlichen und nahen Dingen zu geben. Das Auge kann gegen eine Sache offen seyn, die es nicht sieht; und das Ohr von Tönen getroffen werden, die es nicht hört, wenn die angestrengten Gedanken auf etwas anders ge-

richtet sind. Aber es wird freylich nur eine geringe Aufmerksamkeit erfordert, um sinnlichen und gegenwärtigen Dingen, zu ihrer Wirkung auf uns, ihre völlige Stärke zu geben. Und das ist eben die Ursache desjenigen Vortheils, welchen irdische Dinge, in Ansehung unsrer Wahl, vor den himmlischen voraus haben: Sie sind dicht und unmittelbar bey uns, ihre Gegenwart ist ihre Macht. Aber gottselige Gedanken, und diese allein, können sie jenes unglücklichen Vortheils berauben; und das ist ein starker Bewegungsgrund zur Ausübung dieser Pflicht. Gedanken können abwesende Dinge gegenwärtig machen, den Zwischenraum zwischen Himmel und Erde aufheben, und der Seele durch ein ewiges, obgleich künftiges, Gut ein Vergnügen schaffen, das weit besser und reicher ist, als alle die Wollüste der Sünde, ob sie gleich nahe sind.

Ich gestehe zwar, daß, weil der Himmel sich selbst, bey tausend Gelegenheiten, auch ohne unsern Willen, unsern Gedanken aufdringt, daß daher viele an den Himmel denken, und sich doch nicht so sehr, wie sie sollten, darnach sehnen. Aber das behaupte ich, daß jeder Mensch sich in eben dem Verhältnisse darnach sehnt, in welchem er daran denkt; denn es ist kein Mensch, der sich nicht den Himmel wünscht, so lange ihm der Himmel im Sinne schwebt. Und wenn nun jeder flüchtiger Blick

des

des Geistes einen Wunsch hervorbringen kann, so ist das ein guter Beweis, daß eine anhaltende und oft wiederholte Betrachtung nichts geringers, als einen wirksamen Willen hervorbringen würde. Wenn wir also nicht eifrig genug nach dem Himmel streben, so rührt es daher, daß wir ihn zu wenig betrachten.

In der That kann man nicht umhin, hierüber eine besondere Anmerkung zu machen. Unsere gewöhnlichen Begriffe von himmlischen Dingen stellen sie, als solche, vor, die allen andern unendlich vorzuziehen sind; wie ist es denn möglich, daß sie nicht immerfort unsere Gedanken beschäfftigen? Wie ist es möglich, daß die Menschen, welche nichts so sehr, als die Unlust, verabscheuen, nicht unaufhörlich an denjenigen Ort denken, den wir als den Sitz der reinsten und dauerhaftesten Lust ansehen? Wie ist es möglich, daß die Menschen, welche sich ein ganzes verdrießliches Leben hindurch in der hitzigen Verfolgung eines jeden Scheinguts müde jagen, dasjenige vergessen, welches wir für das höchste Gut erkennen? Denn es ist zu offenbar, daß die Gedanken vom Himmel, und von himmlischen Dingen, so wie sie am seltensten in unsre Seele kommen, auch am geschwindesten daraus verdrängt werden, und daß der zarte Faden, wodurch sie daran haften, am leichtesten abgerissen wird. Jeder neue Ge-

genstand, er mag auch noch so geringschätzig, oder fremd, oder abgeschmackt seyn, ist vermögend, uns von ihrer wichtigen Unterhaltung abzulocken.

Die heilige Schrift versichert an vielen Stellen, daß sich der Teufel wirklich und beständig mitten unter uns aufhalte, um uns zu verführen, zu täuschen, und zu verderben. Wir können auch keinen grössern menschlichen Beweis von dieser Wahrheit haben, als eben dieses Exempel unserer Gedanken, in Absicht auf die Betrachtung einer ewigen Glückseligkeit; worinn sie wider ihre Natur und die Art der Aufmerksamkeit, die sie auf weltliche Dinge zu wenden pflegen, auf eine so unerklärliche Weise, schlaff und träge, oder flatterhaft und zerstreuet sind, und sich durch Kleinigkeiten abrufen und unterbrechen lassen, daß man den Grund ihrer Aufführung weder in einer freywilligen, noch in einer mechanischen Ursache, die sich bloß in uns selbst befindet, sondern in dem äusserlichen Einflusse und der Eingebung jenes bösen Geistes suchen kann. Daher lesen wir auch Matth. XIII. 19. (wo er eben dieser That beschuldigt wird,) daß er gute Gedanken vom Herzen des Menschen wegreisse.

Und gewiß, wenn die Menschen nur zugestehen, daß es einen solchen Geist giebt, und daß er die Macht hat, uns zu versuchen; (wir

müßten aber aufhören, Christen zu seyn, wenn wir dieses leugnen wollten,) so folgt das andere von sich selbst. Denn die Gegend der Seele, wo der Satan seine betriegerischen Blendwerke zubereitet, ist die Phantasey; und die Art, wie er wirket, besteht darinn, daß er dort Bilder schafft, oder Regungen erweckt, die sogleich der Stoff unsrer Gedanken werden; und die Zeit, wann er wirket, ist vornehmlich, wann er unser Gemüth in einer gottseligen Verfassung findet; denn alsdann besorgt er am meisten, daß ihm sein Raub entgehen möge. Und dieses ist der Grund einer Erfahrung, welche, wie ich fürchte, wir alle gehabt haben, daß uns öfters in den Stunden der Andacht eine läßige Schläfrigkeit und Unachtsamkeit beschleicht, die wir weder zuvor, noch hernach bemerken; denn alsdann pflegt er insonderheit unsre Einbildung anzugreifen, und sie mit fremder Materie zu erfüllen. Der Text erfordert, daß wir unsre **Gedanken auf das, was droben ist, richten sollen**, damit wir einen solchen Geschmack daran gewinnen, und von einen solchen Verlangen darnach entbrennen, als jene Dinge verdienen. Damit wir aber auch fähig seyn mögen, unsre Gedanken darauf zu richten, so müssen wir noch diese Regel hinzufügen; daß wir in denen Zeiten, die zu solchen Betrachtungen bestimmt sind, unsre Gedanken mit der Bitte im Gebete des HErrn verwahren: **Erlöse uns von dem Bösen**, das ist, von jenen

nem bösen Geiste, der immer um uns schwebt, um gute Gedanken von unserm Herzen zu reissen.

Allein, wie seltsam muß nicht eine Ermahnung zu ernsthaften Betrachtungen, (und es ist doch nichts geringers, als ernsthafte Betrachtungen, zureichend,) wie seltsam, sage ich, muß nicht eine solche Ermahnung einem so fröhlichen Zeitalter vorkommen, welches sich durch nichts mehr hervorgethan hat, als dadurch, daß es die Lustbarkeiten auf die äusserste Höhe einer verschwenderischen Ueppigkeit getrieben; die **Lustbarkeiten**, welche des ernsthaften **Nachdenkens** Widerspiel sind. Könnte man nicht besonders von dieser Zeit eben das sagen, was Sallust von der Sempronia schreibt: * **Sie sang und tanzte schöner, als es sich für eine ehrbare Matrone geziemte. Es war schwer zu entscheiden, ob sie ihr Geld, oder ihren guten Namen, weniger schonte.** Ich kann also nicht umhin, hier folgende Worte zu wiederholen, welche meiner Meynung nach bey allen, die sie aufmerksam anhören, nothwendig einigen Eindruck machen müssen.

„Ach! meine Freunde! Indem wir gedankenlos **lachen**, so sehen wir rings um „uns

* Psallere et saltare elegantius, quam necesse est probæ. Pecuniæ, an famæ minus parceret, haud facile discerneres,

„uns her lauter Ernst: den Ernst GOttes, „der seine Langmuth an uns beweist; den „Ernst CHristi, der sein Blut für uns vergoß; „den Ernst des Heiligen Geistes, der mit der „Halsstarrigkeit unsrer Herzen kämpft. Die „heilige Schrift bringt die ernsthaftesten Din„ge in der Welt vor unsre Ohren: Die heiligen „Sacramente stellen uns die ernsthaftesten und „ehrwürdigsten Sachen vor: Die ganze „Schöpfung ist mit Ernst beflissen, GOTT „und uns zu dienen: Alles im Himmel oder „in der Hölle ist ernsthaft; wie können wir „denn leichtsinnig seyn? „ Um diesen vortrefflichen Worten ihre ganze Kraft zu geben, muß ich erinnern, daß sie nicht von der Priesterschaft, sondern vom Hofe, herkamen; und von einem so grossen Hofmanne, als sich England jemals gehabt zu haben rühmen kann.

Ich komme nunmehr zu dem zweyten Theile unsrer Pflicht, welcher in der **Beurtheilung der himmlischen Dinge** besteht. Gleichwie es thöricht ist, sie zu **beurtheilen**, ohne ihnen **nachzudenken**, wovon wir dennoch leider so viel strafbare Beyspiele in unsern Gesellschaften und Büchern finden: Also ist es auch unzulänglich, an sie zu **denken**, ohne sie zu **beurtheilen**. Wir müssen demnach gleichfalls von denen Dingen, die droben sind, **ein Urtheil fällen**; das ist, wir müssen sie gegen alle andern Dinge, die mit ihnen um den

den Rang streiten können, vergleichen und abwägen; und dann, nach einer vernünftigen und reifen Ueberlegung, ihnen den so sehr verdienten Vorzug einräumen.

Nun wird diese zweyte Handlung der Seele zur Bestimmung unsrer Neigungen aus dem Grunde erfordert; weil die blosse Handlung des Denkens unsre Liebe, ohne Unterschied, zu allem, was angenehm ist, erweckt; aber, wann die Urtheilskraft jene angenehmen Dinge zu untersuchen anfängt, so findet sie, daß wir einige von ihnen nothwendig fahren lassen und verwerfen müssen, weil sie sich mit einander nicht vertragen, oder einander zerstören. Und so ist es insonderheit mit den himmlischen, und irdischen Dingen beschaffen. Beyde bieten uns Vergnügen dar, und solche Vergnügen, die, bey dem ersten Anblicke, ganz gewiß unsre Neigungen reizen werden: Allein, diese beyden Arten von Vergnügen können nicht beysammen stehen; sie sind einander, sowohl in ihrer Natur, als auch wegen der Mittel, wodurch man sie erlangt, so sehr entgegengesetzt, daß Eine Seele unmöglich nach beyden streben kann. Daher werden diejenigen, die eine getheilte Neigung für beyde hegen, in der heiligen Schrift Menschen mit zwo Seelen genannt.

Da wir also nothwendig eine einzige Art erwählen müssen, wofern wir eine von beyden

den besitzen wollen, so laßt unser Urtheil diese zween Nebenbuhler um unsre Liebe, das, was droben ist, und das, was auf Erden ist, sorgfältig prüfen, und sehen, welches von beyden unsrer Seele am wahrscheinlichsten die vollkommenste Lust und Zufriedenheit gewähren wird.

Zuerst, laßt uns diese Welt auf die Wage legen; und, damit wir bey einer so weitläuftigen Materie, alle Verwirrung vermeiden, so laßt uns die verschiedenen Stände, Alter, Absichten, Verbindungen, Leibesbeschaffenheiten, Gemüthsarten, und Leidenschaften der Menschen, jede besonders, betrachten; und diese Verschiedenheit in Unlust und Misvergnügen vereinigt sehen.

Wir wollen, zuerst, ihre Stände durchgehen. Der Ackersmann klagt öffentlich und laut; der Hofmann grämt sich in geheim. Welch eine Noth, im Mangel! Welch ein Ueberdruß, im Reichthume! Dem Grossen wird es eben so sauer, sein Gut mit Vergnügen zu verthun, als dem Geringen, mit glücklichem Fortgange zu arbeiten. Welch eine schwere, gähnende Müdigkeit, in der einsamen Stille! Welch ein abmattender Kampf, im Getümmel der Welt! Die Unwissenden sehen sich, durch ihr ungegründetes Vertrauen, in ihrer Hoffnung betrogen; die Viel-

wissenden verzagen, durch ihre beßre Einsicht. Die Unwissenheit zeugt Irrthümer; aus Irrthümern entstehen betrogne Hoffnungen; und betrogne Hoffnungen und Elend sind Eins. Die Erkenntniß giebt uns von Allem ein richtiges Urtheil; und ein richtiges Urtheil von irdischen Dingen giebt uns einen Beweis, daß sie zu unsrer Ruhe nicht zulänglich sind. Das Glück macht den Willen unbändig und ruchlos, die Einbildung eitel, die Leidenschaft stark, und die Vernunft schwach; ein erbarmenswürdiger Zustand! Die Trübsal ist die beste Schule der Weisheit; keine Bücher sind, in ihrem Nutzen, mit dem Zwange zu vergleichen, womit uns jene zum Nachdenken bringt; aber man muß auch gestehen, daß wir ihren Unterricht theuer genug bezahlen: Und da die Weisheit keinen andern Endzweck hat, als uns zum Vergnügen zu führen, wozu dient uns denn eine Weisheit, die mit Schmerzen begleitet ist?

Der Ehstand nur kann der glücklichste Stand seyn, aber ist der gefährlichste; eben so fruchtbar an neuen Unglücksfällen, als an neuen Verbindungen. Diese Verwandtschaften sind fähig, unser größtes Vergnügen zu seyn, aber eben dadurch auch fähig, unsre größte Marter zu werden. Und wenn wir in diesem Stücke mehr die Erfahrung, als die Vernunft, zu Rathe ziehen, so haben wir Ursache, das Schlimmste zu fürchten. Ja, die

Vernunft ist auch nicht ganz auf der andern Seite; denn wofern es mehr Laster, als Tugenden, mehr unglückliche, als glückliche Zufälle im menschlichen Leben giebt, so wird die Vergleichung des Guten und Bösen in diesem Stande zu unserm Nachtheile ausschlagen. Das Gute, so uns darinn begegnet, betrachten wir als etwas, das uns gebührt, und empfangen es daher mit Kaltsinn, und ohne gehörige Bewegungen des Herzens: Das Böse ist unerwartet, und daher sehr empfindlich: Der Pfeil ist scharf; aber dadurch, daß er uns so unvermuthet trifft, wird er noch dazu vergiftet, und die Quaal verdoppelt. Alle Dienste, die ein Ehegatte dem andern leisten kann, werden als eine blosse Schuld angenommen. Diese Einbildung läßt beyden Theilen viel weniger Macht übrig, einander Gefälligkeiten zu erweisen, als einander Verdruß zu erwecken; und also werden Unruhen und Misvergnügen beynahe unvermeidlich.

Wofern der ehlose Stand sich nicht aus der Abwesenheit einiger Uebel eine Art von Glückseligkeit erkünsteln kann, welches eine besondere Stärke des Geistes erfordert; so ist es ein ödes, melancholisches, und trostloses Leben. In den reifern Jahren erwachen in unserm Herzen zärtliche Neigungen, die ihre gehörigen Gegenstände verlangen, und aus Mangel derselben verschmachten. In diesem ehlo-

sen Leben muß man sie entweder vertilgen, oder unbefriedigt fortdauren lassen: Das erste ist eine grausame Gewaltthätigkeit gegen die Natur; das andere, ihre immerwährende Pein; und eine Pein von der Art, welche die Platoniker auf ihren vornehmsten Begriff von der Hölle brachte. Unsre väterliche Zärtlichkeit muß, wie die Milch einer Mütter, recht angewandt und mitgetheilt werden; sonst wird sie verderben, und sich in eine Krankheit verkehren.

Ehmann, und Vater, sind die Ehrennamen, welche die Natur uns beylegt, und welche von ihr mit größrer Wollust begabt werden, als alle die Titel, so das Glück uns schenken mag. Diejenigen, so die Triebe der Natur bekämpfen, werden, in ihren neuen Entwürfen eines vergnügten Lebens, von ihr wieder bekämpft; und die Natur ist ein mächtiger Feind. Der, welcher Kinder hat, vervielfältiget sich selbst, und verschafft der Glückseligkeit viele Canäle, wodurch sie ihm zufliessen kann. Das Herz in milder Zärtlichkeit auf seine gehörigen Gegenstände ausströmen zu lassen, ist eben sowohl das größte Glück, als die größte Pflicht, des menschlichen Lebens. Niemanden zu haben, dem wir herzlich wohlwollen, und dessen Bestes wir mit heissem Eifer suchen, ist ein betrübter Zustand. Man kann vielleicht sagen, daß die Weisheit uns in jeder Lebensart mit solchen Gegenständen

ver-

sorgen werde: Das kann seyn; aber es würde uns weniger Mühe kosten, wenn wir der Natur erlaubten, ihr diese Arbeit zu erleichtern.

Hohe Geburt, Reichthümer, Macht, und grosse Gaben, jede von diesen stralenden und so sehr beneideten Eigenschaften hat ihre besondern Uebel, die damit unzertrennlich verbunden sind.

Laßt uns, zuerst, Personen von hoher Geburt betrachten. Diese richten ihr Auge beständig auf ihre Vorfahren, und suchen ihren Ruhm in den Verdiensten der Todten. Dieß will die Welt nicht zugeben, sondern hält eben das für einen Bewegungsgrund, sich eigne Verdienste zu erwerben, was Leute von vornehmer Abkunft als ihren Freybrief ansehen, der sie von der beschwerlichen Mühe, sie zu erlangen, losspreche; sie haben also den Verdruß, da, wo sie Ehrerbietung erwarteten, beschämende Vorwürfe zu finden. Sie verachten Leute von schlechter Herkunft; und fordern gleichsam, durch diese Verachtung, ihren Haß; und gemeiniglich haben sie auch das, was sie fordern, mit allen schlimmen Folgen desselben. Sie brennen vor Begierde nach hohen Ehrenstellen, weil es den Menschen natürlich ist, eine Vermehrung desjenigen Guts zu wünschen, wovon sie bereits einen Theil besitzen: Darum ist ihnen jedwedes Hinderniß

dieser Absicht viel schmerzlicher, als andern. Wer ist seiner hohen Geburt wegen wahrhaftig edler? Der, welcher sie verachtet; der, welcher sie, als ein Gut, verachtet, aber als eine Anreizung zur Tugend hochschätzt. Die Titel der Grossen sind ihre Lehrer: Sie heissen groß, ihr Blut ist immer noch edel, weil man vermuthet, daß sie noch die Tugend, und das edle Herz ihrer Vorfahren behalten. Ihr Reichthum ist nicht zulänglich.

Die zweyte Classe besteht aus den Reichen. Diese Leute hegen natürlicher Weise von denen Gütern, die sie im Ueberfluß besitzen, eine so hohe Meynung, daß sie glauben, Reichthum haben, sey Alles haben; daß sie glauben, er sey ein Recht, auf Alles, was die Welt geben, und der Mensch geniessen kann, Anspruch zu machen, und der Preis, wofür sie Alles bekommen können. Daher entspringen grosse Hoffnungen, nnd grosse Verdrießlichkeiten, und jedes Uebel wird durch diese vergrössert. Jeder Unfall ist ein Jammer, und nicht nur ein Jammer, sondern auch eine Beleidigung; denn haben sie nicht ein Recht zu bessern Dingen? Sind andere Menschen krank, so sind sie betrübt; aber diese sind auch entrüstet, und sehen ein Podagra, oder ein Fieber, als eine Ursache zum Unwillen an; welches desto wunderlicher ist, weil sie dieselben gemeiniglich selbst zu sich einladen.

Drittens, laßt uns den Zustand der Mächtigen untersuchen. Diejenigen, in deren Vermögen es steht, anderer Menschen Glück zu machen, können so viele Feinde haben, und haben sie auch oft, als Leute da sind, deren Glück sie nicht machen. Denn wir sind meistentheils in uns selber so verliebt, daß wir meynen, alles, was andere für uns thun können, das müßten sie für uns thun. Dieß ist unbillig, aber dieß ist wahr. Und daher kömmt es, daß alle die Unzufriednen, anstatt ihren Zorn, wie erboste Menschen in der Wut zu thun pflegen, durch Luftstreiche auszulassen, ihn öfters auf die Mächtigen ausschütten, und in bittern Worten * ihre Pfeile auf sie abdrücken; denn man glaubt gar zu leicht, durch das Ansehn derer, die man schmäht, selbst ein Ansehen zu erlangen. Es geschieht aber selten, daß die Mächtigen solchen Leuten, wie diese sind, gerechte Ursache zum Misvergnügen geben: Wann sie jemanden beleidigen wollen, so steigen sie nicht bis zu ihnen herunter; sie zielen nach den Hohen; weil das ihrem Stolze am meisten schmeichelt. Die Hohen sind oft mit Recht ihre Feinde; die Niedrigen werden es oft mit Unrecht seyn. Wo sind denn ihre Freunde? Sie müssen nur wenige haben, und diese Wenigen sind wahrscheinlicher Weise noch mehr heimliche Feinde von ihnen, als sie von allen andern sind, von welchen sie für Freunde gehalten werden.

* Sirach XXIX, 33.

Denn, erstens, erwecken die Mächtigen den grössten Neid; und der ist unsre stärkste Leidenschaft: Zweytens, würde ihr Fall die reichste Beute geben; und unser eigner Vortheil ist unser vornehmster Endzweck.

Die letzte merkwürdige Gattung von Menschen sind die, denen die Natur grosse Gaben verliehen hat. Es wird sie viele Mühe kosten, sie zu verbergen; und, wenn sie dieselben zeigen wollen, so können sie gar zu leicht, entweder durch einen widrigen Zufall, oder durch eine unbedachtsame Wahl, in ihrem Versuche unglücklich seyn. Oder wenn ihr Werk auch ihnen gelingt, so gelingt es doch vielleicht ihrem Werke nicht, den gewünschten Ruhm zu erlangen; oder, wenn das geschieht, so haben sie nur sich selbst von nun an für ihre künftige Lebenszeit eine schwere Last aufgelegt; denn es ist eine doppelte Schande, unter sich selbst herunterzufallen. Der Ruhm ist gemeiniglich der Endzweck dieser Leute: Und unser Endzweck mag so thöricht seyn, als er will; seiner zu verfehlen, ist ein Unglück. Ein Schriftsteller sagt bey seiner Lampe in triumphirenden Gedanken zu sich selbst: Nun ist die Arbeit fast vollendet, und die Belohnung erwartet mich schon; binnen einem Monate ist er unsterblich. Allein kaum ist sein Werk herausgekommen, so findet er die Bezahlung aufgeschoben; aufgeschoben bis an den Tag

seines

seines Todes; eine zu späte Auszahlung dessen, was man seinen Erben nicht vermachen kann. Es ist nichts, was uns stärker einnimmt und bethört, als dieses Verlangen nach einer chimärischen Unsterblichkeit. Es ist etwas sehr seltsames, aber das Geheimniß davon besteht hierinn. GOtt pflanzte der Seele eine heftige Begierde nach **Beyfall** ein, daß sie die Menschen antreiben sollte, nach seinem eignen, als dem allerschätzbarsten Beyfalle, zu streben; so wie er auch der Seele starke **Hoffnung**, und **Furcht**, und **Liebe** einpflanzte, damit er selbst, nach dem Sinne unsers Textes, der Gegenstand dieser Leidenschaften seyn möchte. Gleichwie aber diese Affekten, wann sie bey zeitlichen Dingen stehen bleiben, Quaalen werden; so wird auch jene heftige Begierde nach Beyfall, wenn sie bey Menschen stehen bleibt, die lächerliche, und, dem Scheine nach, unerklärliche Thorheit, von welcher ich rede, da sie doch, nach dem Entwurfe GOttes, eine bewundernswürdige Weisheit war; und die weisesten Männer, die hierauf nicht Achtung gegeben, wurden oft von Bestürzung und Scham wie zu Boden geschlagen, indem sie entdeckten, daß ihre edelsten Absichten ihren Ursprung und ihr Ziel in jenem höchstverächtlichen Punkte, in der **Meynung andrer Menschen**, hatten. Ihr seht demnach, daß der Durst nach **Ehre**, wenn man ihn nicht recht anwendet, eine **Thorheit** wird, und der **Schande** entgegen eilt, die er am **meisten**

zu vermeiden sucht. Und so ist es mit den herrlichsten Gaben beschaffen, die uns die Allmacht verleihen kann, wann sie gemisbraucht werden. Diese Gedanken sind also keine Ausschweifung von meinem Vorhaben, wie sie anfangs scheinen möchten; sie sollen das Elend dieses Lebens zeigen, weil daraus erhellt, daß wir uns nicht allein vor den Mängeln, sondern auch sogar vor den Vollkommenheiten unsrer Natur in Acht nehmen müssen.

Zweitens wollen wir über die verschiedenen Lebensalter Betrachtungen anstellen.

Junge Leute sind in ihren Begierden ungestüm, und deßwegen auch ungestüm in ihrem Grame, wann ihnen ihr Wunsch versagt wird. Sie suchen insonderheit sinnliches Vergnügen. Daher kömmt es, daß sie ihren Geschmack an demselben bald stumpf machen, und sich, durch schmerzliche Schwachheiten, ein frühzeitiges Alter verschaffen.

Sie sind in ihren Neigungen sehr veränderlich: daraus folgt, daß, so wie einige Dinge, vermöge der Natur dieser Dinge, ihnen nicht lange gefallen können, andere, wegen ihrer eignen Gemüthsart, nicht lange gefallen werden.

Sie sind in der Wahl ihrer Ergetzlichkeiten eckel, weil sie die Wollüste, so am schärfsten

sten gewürzt sind, und die Sinne am meisten reizen, für das Vorrecht der Jugend halten. Sie müssen also viele verwerfen, und die Uebrigen schwächen.

Sie sind jachzornig, weil das Glück sie noch nicht gedemüthigt, und die Weisheit noch nicht belehret hat, was sie von den Menschen erwarten sollten. Daher sind sie oft mit andern ohne Ursache misvergnügt, und dann mit sich selbst, daß sie es waren; denn insgemein ist das Gefühl, daß sie geirrt haben, bey ihnen eben so schnell und lebhaft, als ihre Neigung dazu stark ist.

Sie hegen keine gebührende Achtung für nützliche Dinge; denn sie haben noch keinen Mangel gelitten; und sie empfinden die schlimmen Folgen ihrer Sorglosigkeit. Alles, was dem Hochmuthe angenehm ist, gefällt ihnen besser. Daher lieben sie ihre Ehre so zärtlich, ehe sie sich einige erworben haben; und kränken sich also nicht nur um Dinge, welche sind, sondern auch um Dinge, welche nicht sind.

Sie sind leichtgläubig, weil es ihnen an Erfahrung fehlt; sie werden betrogen, weil sie leichtgläubig sind; sie sind erbittert und gewaltthätig, weil sie betrogen worden. Darum können sie zuweilen, aus einer zu guten Meynung, die sie von sich selbst hegen, einen

zu tief einwurzelnden Widerwillen gegen andere Menschen fassen; eine eben so fruchtbare Quelle von Verdruß, als ihr erster Irrthum.

Des Jünglings Ueberlegung ist von kleinem Umfange; denn er hat erst wenig erlebt: Das Feld seiner Hoffnung ist desto grösser; denn er sieht noch vieles vor sich. Da nun diese mit seinem natürlichen Feuer und eiteln Herzen recht wohl übereinstimmt, so ergiebt er sich derselben so sehr, daß er darüber alle nothwendige Furcht verbannt, welche doch der Schild des Lebens ist; und daher wird er alle Augenblicke entweder an seiner Ruhe, oder an seinen Gütern, oder am guten Namen, oder an der Gesundheit, oder an Allem verletzet.

Er treibt seine Handlungen oder sein Vergnügen bis aufs Aeusserste, da hingegen die Tugend, nebst der Glückseligkeit, in der Mittelstrasse bleibt. Er verschwendet sowohl sein Vermögen, als seine Ruhe, Gesundheit, und Ehre; und sammelt, durch die Sünden der Jugend, nichts als Armuth für das Alter; von welchem ich nun reden will.

Des Alters Plagen sind, Argwohn, gar zu grosse Behutsamkeit, Feindseligkeit, Kleinmuth, Kargheit, Klagesucht, Unbescheidenheit, Geschwätzigkeit, Un-

barm-

barmherzigkeit, dauerhafter Haß, mürrisches Wesen, unordentliche Selbstliebe, ungemeine Geldgier, und Leibesgebrechen.

Ein alter Mann ist argwöhnisch, weil er nicht leicht etwas glaubt, und er glaubt nicht leicht, weil er viel Erfahrung besitzt. Denn die Kenntniß der Menschen, und das Mistrauen gegen sie, sind mit einander unzertrennlich verbunden. Wer aber in beständigem Argwohn lebt, der führt das Leben einer Schildwache; einer Schildwache, die nimmer abgelöst wird; und die nichts anders zu thun hat, als nach einem Feinde auszusehen, und ihn zu erwarten; welches ein nicht viel kleineres Unglück ist, als durch ihn umzukommnen.

Mit dem Argwohne ist die gar zu grosse Behutsamkeit verwandt. Diese ist eine Vermischung von Klugheit, und einem kalten Temperamente, wozu auch zuweilen einige Bosheit kömmt. Ich will ein Beyspiel anführen, worinn sie alle zusammen kommen. Man wird von ihm selten in speculativischen Dingen einen entscheidenden Ausspruch hören, da er doch am fähigsten ist, ihn zu thun. In den meisten Fällen weiß er nichts, sondern ist der und der Meynung. Hiebey hat er unter andern auch die Absicht, junge Leute, die sich gern muthiger ausdrücken, Narren zu schelten,

und dadurch, auf eine listige Art, sein feindseliges Gemüth gegen sie zu vergnügen.

Er ist ganz Feindseligkeit; ich spreche von dem größten Theile. Er liebt keinen Menschen, weil man vermuthlich vordem seine guten Neigungen gemisbraucht hat. Ausserdem pflegen sich auch unsre Neigungen von Natur am Abende des Lebens so zusammenzuziehen, als die Blumen bey dem Untergange der Sonne. Wer aber niemanden liebt, der genießt auch niemanden, und wird von niemanden geliebt oder genossen.

Er ist kleinmüthig, weil die Lebensgeister abgenommen, und weil er allerley Widerwärtigkeiten erlitten. Nun ist aber die Kleinmuth ein Mangel an Hoffnung, und die Hoffnung ist das herzstärkende Labsal des Lebens.

Er klagt immer. Das Klagen ist die Stimme der Kleinmüthigkeit; und die gewisse Quelle der Verachtung.

Er ist karg, theils darum, weil er weiß, wie schwer es sey, etwas zu gewinnen, und wie leicht, es zu verlieren; theils auch, wegen einer zunehmenden Begierde, sich des morgenden Tages zu versichern; da hingegen die Jugend nur für den heutigen sorgt. Nun ist aber die Kargheit eine Quelle des Hasses, wie die Freygebigkeit eine Quelle der Liebe.

Er

Er ist **unbescheiden**; ich will sagen, er ist gegen das Auge andrer Menschen abgehärtet, und gegen ihr Urtheil fühllos, weil er sie geringschätzt; und er schätzt sie gering, weil er sie kennt; und Lob und Tadel sind uns gleichgültig, wann uns diejenigen, von welchen sie herkommen, gleichgültig sind. Diese Unbescheidenheit aber ist eine Quelle des Hasses und der Verachtung zugleich. Ja, noch mehr; die Tugend wird allemal geschwächt, wenn man das Lob, welches eine Nahrung derselben ist, verschmäht und hintansetzt.

Er ist **geschwätzig**, weil die größten Scenen seines Lebens hinter ihm liegen; und sein Geschwätz vom Vergangnen ist immer eine Strafpredigt auf das Gegenwärtige: Wer aber beständig schilt, der ist beständig misvergnügt. Ausserdem ist diese Geschwätzigkeit auch noch aus zweyerley Ursachen unangenehm: Erstens, weil er selbst sein eignes Thema zu seyn pflegt; Zweytens, weil sie dem Feuer und der Lebhaftigkeit der jüngern Welt, mit welcher er redet, gerade entgegen gesetzt ist.

Er empfindet wenig **Mitleiden**, weil er mit dem Unglücke lange bekannt gewesen; und sein Haß ist dauerhaft, und pflegt sich mehr in Thaten, als in Worten, zu zeigen, weil sein reifer Verstand nur das liebt, was von kräftiger Wirkung ist, und zum Zwecke dient.

dient. Durch seine vorigen Eigenschaften, lebt er mit allen Menschen in einem steten Kriege; durch die letzte, in einem Kriege, der keinem das Leben schenkt.

Er ist mürrisch, und voll von einer ausschweifenden Selbstliebe. Das erstere ist er, weil er die Vergnügungen, woran er nicht mehr Theil nehmen kann, andern misgönnt. Es giebt, wenigstens in unsern Gegenden, gar keinen fröhlichen Alten; eine Fliege im Winter ist für Nationen, die der Sonne näher sind. Er liebt sich selbst zu sehr; denn die Zärtlichkeit, welche die Menschen für etwas hegen, steigt in gleichem Verhältnisse mit der Gefahr, es zu verlieren; und sein Leben ist auf dem Abzuge. Daher kömmt es, daß seine Liebe zum Leben thörichter Weise wächst, so wie der Wehrt desselben abnimmt.

Aus allem, was bisher gesagt worden, läßt sich nun auch seine ausserordentliche Geldgier wohl erklären. Das Geld hat für ihn zwo vortreffliche Eigenschaften. Erstlich, wird es ihm einen Gefallen erweisen, den ihm niemand gern und von freyen Stücken erweisen will: Es wird ihm Gesellschaft leisten, wie es auch allezeit thut; es wird ihm schmeicheln; es wird seine Befehle ausrichten; es wird ihm lächelnde Gesichter, und demüthige Verbeugungen, und alles das Aeusserliche der Zu-

neigung und Ehrfurcht verschaffen. Zweytens, ist es, als ein unbeseeltes Ding, nicht im Stande, ihn zu beleidigen.

Doch, anstatt die mit dem Alter verknüpften Uebel zu vergrössern, (welches wir eben nicht nöthig haben!) wollen wir so viel einräumen, als wir können. Wir geben zu, die Jugend ist die Herrschaft heftiger Begierden; und heftige Begierden sind eine Krankheit, ein Fieber, eine Quaal: Das Alter hingegen bringt uns eine heitre Stille; die Erfahrung macht uns zu geschickten Piloten in den Wogen des Glücks; und unser fast verloschnes Feuer verzehrt uns nicht mehr durch die Brunst der Affekten. Gesetzt nun, daß die Seele diejenige Stärke gewinnt, welche der Körper verliert, und daß die Wollüste des Geistes alsdann unumschränkt herrschen; so müssen wir doch gestehen, daß die Leibesschwachheiten alsdann nicht weniger regieren.

Und was für Freude finden wir denn in einem Hospitale, oder in einem Sturme? In der Jugend, wie viel Widerwärtigkeiten, die wir uns selbst machen! Im Alter, wie viel Widerwärtigkeiten, die von der Natur der Dinge herkommen! Es währt lange, ehe wir unser Leben recht zu führen wissen, und es dadurch recht schmecken, und damit recht haushalten lernen: Und wann wir endlich diese

Wissen-

Wissenschaft erlangt haben, so wird uns das, was die Weisheit uns giebt, durch die Zeit wieder entzogen; die Gegenstände fangen an, uns zu schmeicheln, und die Sinne stumpf zu werden. Das menschliche Leben hat alsdann seinen Morgen und Abend; allein der Abend und der Morgen sind Ein Tag; ein Tag des Traurens, in der Art und Weise zwar unterschieden, aber dem Wesen nach einerley. Und dieß ist eben die Ursache, warum Menschen, die immer unglücklich waren, doch immer glücklich zu werden hoffen. Denn wenn nicht unterschiedene Scenen in unserm Leben stets mit einander abwechselten, so würden wir von der Eitelkeit unserer Vermuthungen früher überzeugt werden. So aber werden wir von der Hoffnung stets vertröstet und hingehalten, da sie uns doch, anstatt der verheißnen Lust, nur einen Wechsel von Unlust giebt. Wir sind elend, und auch betrogen, welches unser Elend noch vermehrt; denn jeder Gram empfängt einen neuen Stachel von der Erwartung des Gegentheils.

Laßt uns, drittens, unsre Absichten erwägen. Wenn wir unsre Wünsche nach Dingen fliegen lassen, die unser Verdienst übersteigen, wie selten gelingt es uns, sie zu erreichen! Oder, wenn es uns auch gelingt, wie ängstigt uns alsdann nicht die Furcht, daß wir einmal unsre Unfähigkeit bloß geben möchten! Wie sollen wir das Versprechen erfüllen,

das

das unser Glück der Welt gethan hat? Wir müssen in beständigem Zwange leben; wir müssen unaufhörlich unter einer Larve heuchlerischer Geberden schwitzen: Dennoch werden die Klugen, aller unsrer Sorgfalt ungeachtet, durch diese Larve hindurch schauen; und wir sind, in Ansehung des erborgten Charakters, den wir zu behalten suchen, völlig in ihrer Gewalt. Und welch ein lächerlicher Anblick ist ein Mensch, der sich in sein günstiges Schicksal nicht zu finden weiß, und mit seinem eignen Glücke ringt! Mehr Geld aufnehmen, als unser Vermögen bezahlen kann, ist mit der Zeit ein gewisses Verderben: Mehr Ruhm aufnehmen, als unsere Verdienste bezahlen können, ist mit der Zeit ein eben so gewisser Schimpf.

Wenn, auf der andern Seite, das erlangte Glück unter unserm Wehrte ist, wie sorglos und träge sind wir alsdann, die Geschicklichkeit, welche wir wirklich besitzen, anzuwenden, und uns den Ruhm und die Vortheile zu erwerben, die ihr gebühren! Unsere Beförderung ist unsere Strafe, und das innerliche Gefühl von unserm eignen Wehrte ist zugleich unser Stolz, und unsre Pein. Wie wenig Glückseligkeit können wir uns in einer Scene versprechen, wo unsre Verdienste die Anzahl unsrer Schmerzen vermehren?

Wenn unsre Absichten unserm Wehrte gemäß sind, so können sie uns zwar glücken;

aber dieses Glück wird uns bald unschmackhaft, ja, beschwerlich seyn, wann wir sehen, (wie wir nur zu bald sehen werden!) daß Leute von viel geringern Verdiensten uns den Vorrang ablaufen; wann wir finden, daß unsre Klugheit und Bescheidenheit weniger Nutzen bringen, als die Unbesonnenheit und die vermeßne Zuversicht andrer Menschen.

Wenn wir allein stehn, und unabhängig bleiben, so ist das eine stolze, aber auch eine einsame und traurige Herrschaft; die von der Hoffnung nie erfreut wird, welche doch das Leben des Lebens selbst ist. Wenn wir an den Höhern Stützen und Gönner haben, so ist das oft eine schimmernde Dienstbarkeit, eine pralende Angst, die zwar, während der Ungewißheit des Ausganges, die Geister in Bewegung setzt, aber sie auch abmattet; und, am Ende, uns eben so oft täuschet, als befriedigt. Welche von beyden ist am glückseligsten? Eine knechtische Hoffnung, oder eine hoffnungslose Unabhängigkeit? Wer viel Hoffnungen hat, der hat viel Möglichkeiten, betrogen zu werden: Wer wenige hat, der hat wenig Gelegenheiten zur Freude.

Wenn wir bloß mit Geringern, oder mit unsers Gleichen umgehen, so opfern wir die Verbesserung unsers Glücks der gegenwärtigen Ruhe und Gemächlichkeit auf: Gehen

wir bloß mit Höhern um, so werden wir einigermaaßen unsre Ruhe und Gemächlichkeit unserm Glücke aufopfern. Unsre Behutsamkeit muß immer wach seyn; unsre Fähigkeiten müssen immer gespannt seyn; und der Umgang, der uns erquicken sollte, muß eine strenge Kriegszucht, und ein gefährliches Unternehmen werden.

Ueberdem pflegt die **Erwartung** unsers Glückes von den Höhern uns eine beschwerliche und unvernünftige Furcht vor ihnen beyzubringen; eine Furcht, die vielmehr GOtte, als dem Menschen, gebührt. Sie beklemmt unsre Brust mit kleinmüthigen Zweifeln und Sorgen; sie macht, daß ein kleines Herz, über eine lächelnde Miene, oder eine gerunzelte Stirn, seine knechtischen Leidenschaften in ihrer ganzen Stärke spielen läßt: welches alles der, so **nichts erwartet**, selbst nicht empfindet, und in Andern mit dem größten Rechte verachtet. Die allerverächtlichste Schwachheit, deren sich ein Mensch schuldig machen kann, ist eine ungeziemende Furcht vor andern Menschen; und dieser Schwachheit können wir durch jene **Erwartung** gar zu leicht unterworfen werden.

Ein **verborgnes Leben** hat seine augenscheinlichen Unbequemlichkeiten; und ein **grosser Name** ist das Ziel des Neides, und der Tadelsucht: Oder wenn die Tadelsucht ihn

verschont, so muß man ihn doch beständig ernähren, oder ihn verlieren. Die Zeit selbst wird den Ruhm eben sowohl, als andre Sachen, in Verfall bringen; wofern er nicht mit den Unkosten wiederholter Arbeiten und neuer Verdienste in gutem Stande erhalten wird. Geschieht dieses, so hat er seine **moralischen** Uebel. Der Ruhm der Gelehrsamkeit macht einen Menschen ungesellig, und gebieterisch; der Ruhm der Staatsklugheit, arglistig; und der Ruhm eines tapfern Kriegshelden, unordentlich in seinem Wandel. Ja, die Ehre hat auch ihre **natürlichen** Uebel. Denn, da sie die allgemeine Buhlschaft des menschlichen Geschlechts ist, so hat derjenige, den sie ihrer Gunst würdigt, fast eben so viel Nebenbuhler, als Menschen sind, und oft eben so viel Feinde, als Nebenbuhler.

Einer sucht seine Wünsche durch die **Philosophie** zu befriedigen, ein Andrer durch das **Glück**. Der **Erste** stemmt sich, mit unaufhörlicher Mühe, dem Strome der Welt und seiner eignen Natur entgegen; der **Andre** läßt sich, mit unaufhörlicher Gefahr, durch jenen Strom fortreissen, und jedwede Welle ist Meister von seiner Ruhe.

Einer folgt seiner **Einbildung**; und wann er die Sache, wozu er Lust hatte, bekömmt, so ist ihm die Lust dazu bereits vergangen.

gen. Ein Andrer folgt der Gewohnheit; und widerspricht seinem eignen Herzen, um nach der Mode vergnügt zu seyn. Glückselig scheinen, ist seine Glückseligkeit: Ein Schein der Glückseligkeit aber setzet den Mangel derselben voraus. Ein Dritter folgt der Vernunft: Und die Vernunft macht uns fast alles, was um uns ist, zuwider.

Wenn Menschen keine Absichten haben, so sind sie sich selbst eine Last; haben sie Absichten, so sind Widerwärtigkeiten eine noch grössere Bürde. Was für Widerwärtigkeiten unterbrechen oft die glücklichsten Bemühungen! Und was noch schlimmer ist, der Besitz ist die größte unter allen Widerwärtigkeiten, die uns begegnen können; er vernichtet sogar das Phantom der Glückseligkeit, unsern süssen Irrthum, unsre angenehme Schmeichlerinn, die Hoffnung, welche wir vorher genossen. Der Mann, der am glücklichsten gewesen, und am höchsten gestiegen, lacht zwar erst über Andere; aber bald rächt er sie dadurch, daß er über sich selbst lacht. Er wundert sich, wie er in etwas so heftig verliebt seyn konnte, was seine heftige Liebe so wenig verdiente. Er ist betrübt, er ist erstaunt, er ist erzürnt, daß die Abwesenheit solcher Dinge fähig war, ihm so viele Schmerzen zu verursachen, deren Gegenwart ihm so wenig Vergnügen gewähren kann. Aber gemeiniglich behält er das Geheimniß für sich; denn er

macht sich die elende Hoffnung, von dem thörichten Neide andrer Menschen dasjenige Vergnügen zu erhalten, welches ihm die beneideten Dinge nicht geben können; und hat eine boshafte Lust daran, daß er seine ungewarnten Nachfolger so sehr, als sich selbst, betrogen sieht. Die Fülle des Ueberflusses wird immer von einer gewissen Mattigkeit begleitet: Hat das Herz nichts mehr zu wünschen, so gähnt es über seinem Reichthume; und das Feuer der Seele verlischt, wie eine Flamme, die nichts mehr zu verzehren hat; oder verliert, wie ein Sturm, seine Kraft, weil es keinen Widerstand findet. Wer ist so bedaurenswürdig, als der Mann, der mit einer Menge von Geschäfften überhäuft ist? Derjenige, der davon entladen ist, und gar keine hat. Allein gesetzt, daß der Vorzug in Glücksumständen uns auch einen Vorzug in der Glückseligkeit verliehe; so müssen wir doch auch bedenken, daß der, welcher die Annehmlichkeiten des Lebens vermehrt, zu gleicher Zeit die Schrecken des Todes vergrössert.

Und dieses bringt mich auf die **vierte Betrachtung**, nämlich, auf die **verschiedenen Verbindungen** im menschlichen Leben. Eine Ehegattinn, ein Kind, die wir so lieb und wehrt halten, als unsern eigenen Busen, worinn sie ruhen, wie feigherzig machen die uns! Was sind ihre Liebkosungen, ihre sanften Reizungen anders, als neue Schrecken in dem

dro-

drohenden Antlitze, und neue Pfeile in dem Köcher, des Unglücks und des Todes. Es ist in der That etwas recht fürchterliches, mit solchen zärtlichen und rührenden Glückseligkeiten gesegnet zu seyn; und jedes weise und fühlende Herz, das von den Gedanken an sie entzückt wird, muß zugleich zittern.

Allein, nicht alle Verbindungen werden durch die Pein der Zärtlichkeit vergällt. Indem der Vater mit Ungeduld und Eifer die Wohlfahrt seines Sohns zu befördern sucht, mit welcher Ungeduld wünschet sehr oft unterdessen der Sohn den Tod eben dieses Vaters zu beschleunigen! Was ist eine Blutsverwandtschaft anders, als ein Recht, etwas zu erwarten? Und was ist ein Recht, etwas zu erwarten, anders, als eine Gefahr, in seiner Hoffnung betrogen zu werden, und eine Ursache, sich desto mehr darüber zu kränken? Alles das scheinbare Familien-Vergnügen, der Trost, die Zufriedenheit, die wir uns in einer Entfernung vormalen, was sind diese, nur zu oft! anders, als gegenseitige Anfälle des einen Theils auf des andern Ruhe, Anschläge auf seine Güter, Hoffnungen wegen seiner Krankheit, und Freude über seinen Tod?

Der Knecht beneidet seinen Herrn, und zuweilen der Herr seinen Knecht, und vielleicht mit besserm Grunde; aber keiner von beyden mit Recht. Denn, wenn wir recht wüßten,

wie wenig andere Menschen besitzen und geniessen, so würde das die Welt von Einer Sünde erlösen. Es würde auf Erden gar keinen Neid geben; Neid, der eine doppelte Thorheit ist; Thorheit, als eine Sünde, und Thorheit, als ein Irrthum; denn er entsteht daher, daß wir etwas, als wirklich, voraussetzen, das gar nicht da ist, die höhere Glückseligkeit anderer Menschen; welche nämlich nicht in dem Grade da ist, worinn wir sie uns vorstellen; und wir beneiden etwas so, wie wir es uns vorstellen.

Fünftens, wollen wir die verschiedenen Leibesbeschaffenheiten und Gemüthsarten erwägen. In der Gesundheit, was für Anfechtungen! In einem siechen Leben, was für Schmerzen! Vieler Menschen Elend liegt selbst in ihren Adern eingewickelt; wie sollen sie ihm denn entrinnen? Wie viele erben, wie viele erschaffen, wie viele erkaufen sich Krankheiten! Es werden nicht halb so viel Menschen durch Sturm, Krieg, und Erdbeben hingerafft, als durch Krankheiten, die wir uns durch Sorglosigkeit und Ausschweifungen wissentlich zuziehen. Das weibliche Geschlecht ist zwar nicht so vielen Gemüthsleiden unterworfen, als die Männer; dafür aber hat es auch mehr Leibesbeschwerden, als jene, zu ertragen.

Wer krank und schwach ist, der stirbt täglich, und verliert alles Vergnügen des Lebens.

Lebens. Wer von keinen Schwachheiten weiß, der nimmt die Flucht der Zeit nicht wahr, wird alt, ehe er sichs versieht, und bereitet sich nie zum Tode. Allein gesetzt, daß ein Mensch gesund, und auch weise ist; wie viele finden denn nicht in ihrer Gemüthsart einen Feind ihrer Ruhe?

Die Gemüthsarten, oder Temperamente, sind, nach meinen Gedanken, kleinere Leidenschaften, oder mancherley schwächere Schattirungen, und Mischungen jener starken Farben an der menschlichen Seele. Die melancholische, die eigensinnige, die sanguinische, die phlegmatische, die gutherzige, die ungeduldige, die unvorsichtige, die behutsame, die trotzige, die gelassene, die willfährige, die ruhmredige, die argwöhnische, die grübelnde, die zurückhaltende, die leutselige, die unbesorgte, die furchtsame, die bescheidne, die stolze, die empfindliche, und die fühllose Gemüthsart, alle diese haben ihre besondern Unbequemlichkeiten.

Die melancholische Gemüthsart betrachtet alles von der schlimmsten Seite, und kann gar kein Glück entdecken.

Der Eigensinnige zankt mit jedem Glücke, das er entdeckt, mit seinen Freunden, mit sich selbst; und vereitelt alle Mühe, womit die Vorsehung für sein Vergnügen arbeitet.

Der Sanguinische hofft leichtsinnig; der Phlegmatische verzagt; der Sanftmüthige reizet die Beleidigungen der frechen Ungerechtigkeit; der Cholerische ist sein eigner Peiniger.

Wenn ein Mensch gutherzig ist, so verschlingen ihn seine Freunde; oder doch seine Feinde.

Der Ungeduldige fühlt eben so viel Unruhe von der langsamen Annäherung des Vergnügens, als Andere, die daran gänzlich verzweifeln.

Dem Gedankenlosen und Unvorsichtigen wird der Schmerz von jeder Widerwärtigkeit durch den unvermutheten Ueberfall derselben verdoppelt.

Dem Behutsamen und Ahnungsvollen ist die beständige Erwartung des Unglücks, selbst ein Unglück.

Wenn ein Mensch trotzig, und für die Erhaltung seiner Ehre zu besorgt ist, so giebt er dem niedrigsten Elenden, der ihm Verachtung zeigen kann, (und wer kann das nicht?) die Macht in die Hände, ihn zu verletzen. Ist er zu gelassen, und gegen die ehrerbietige Begegnung anderer Leute gleichgültig, so werden sie ihm wirkliche Dienste vorenthalten, weil ihr Ceremoniell ihm nicht angenehm genug war;

war; er verliert das Wesen, weil er nicht nach dem Schatten greifen will. Jedoch Formalitäten sind mehr, als Schatten; sie sind das Gewand und der Schutz wesentlicher Dinge, welche stets einige Gefahr laufen, wenn wir jene wegwerfen.

Sogar die Willfährigen verringern ihre Gefälligkeiten, indem sie ihnen, durch ihre häufigen Freundschaftsversicherungen, das Ansehn einer Schuld geben. Die Gefälligkeiten eines Ruhmredigen werden mit Undank angenommen; denn dadurch, daß er sich ihrer gar zu sehr bewußt ist, bezahlt er sich selbst. Und dennoch wird derjenige, der nicht zuweilen den Wehrt seiner eignen Verdienste behauptet, bald auf den schmerzlichen Verdacht gerathen, daß der Vorige recht thue.

Die Argwöhnischen rechtfertigen einigermaaßen die Beleidigungen, so sie erwarten. Ein Mann von kleinen Verdiensten wacht mit einer ängstlichen Eifersucht für seine Ehre, weil er weiß, daß sein Anspruch schwach gegründet ist: Ein Mann von großen Verdiensten empfindet es mit heftigem Verdrusse, wann man seinen Ruhm antastet, weil er weiß, daß sein Anspruch stark gegründet ist.

Der Grübler ist ein rechter Schöpfer von allerley Uebeln. Von Höhern keine Gutthaten zu empfangen, ist ihm eine Beleidigung;

digung; von Geringern Gutes zu geniessen, ein Schimpf. Wenn man ihm in seiner Nothdurft aufhilft, so will der Wohlthäter ihn nur fühlen lassen, daß er über ihn erhaben sey; hilft man ihm nicht, so verachtet man ihn. Er kann zu seinem eignen Schaden Wunder thun, und aus einem Blicke, oder einer Geberde, die ihm misfallen, ein ernsthaftes Unglück machen.

Die an sich haltende Gemüthsart kann sich vielleicht von andern Menschen Ehrerbietung erwerben; aber sie flößt ihnen eine Neigung zum Hasse ein: Denn jene Ehrerbietung ist gleichsam mit Gewalt erzwungen; und wir hassen alles, was die Freyheit unsrer Wahl angreift.

Die Leutseligkeit erwirbt sich Andrer Wohlwollen; aber sie kann ihnen auch eine Neigung zur Verachtung einflössen: Denn sie giebt uns das, was wir suchen, zu wohlfeil; und die Mühe, so es uns kostet, eine Sache zu erlangen, erhöhet den Wehrt derselben.

Eine unbesorgte Gemüthsart verringert unsre Vorsichtigkeit, und macht uns träge, unsre äussersten Kräfte anzustrengen. Eine furchtsame giebt dem Verstande die stärksten Bewegungsgründe, unsre Kräfte zu brauchen; aber schwächt zugleich das Herz in der Ausführung dessen, was uns so vernünftig scheint.

Eine

Eine angebohrne Bescheidenheit kann Menschen die Liebe der Menge zuwegebringen; aber sie darf sich nicht die Hochachtung der Weisen versprechen: Denn bey diesen ist keine Handlung verdienstlich, als welche freywillig ist; und jene wählen nicht die Bescheidenheit durch ihre Vernunft, sondern dulden sie von ihrem Temperamente.

Die Stolzen sind sehr geneigt, Andre zu beleidigen, weil das ein Kennzeichen einer höhern Gewalt ist. Sie schlagen mehr aus Eitelkeit, als aus Bosheit: Aber ein solches Verfahren ist nicht nur ein Kennzeichen, sondern auch eine Verstümmelung der höhern Gewalt; weil es eine ansehnliche Stütze derselben, nämlich unsre Ehrerbietung für sie, umreißt.

Ein zu empfindliches Gemüth erschafft sich Pein, wo sie von Natur nicht ist; ein zu unempfindliches Herz bemerkt nicht Vergnügungen, wo sie doch in der That sind. Ja, ausser der gar zu grossen Empfindlichkeit, die vom Temperamente entsteht, giebt es auch noch eine, die von den Glücksumständen herrührt. Der hohe Rang giebt etlichen Personen ein so zartes Gefühl, daß sie einen besondern Haufen von Unruhen haben, die ihnen ganz allein zugehören, die das Vorrecht ihres erhabnen Standes sind, worauf schlechtere Leute gar keinen Anspruch machen dürfen.

Wenn man dem Eigenwillen und den Affekten in allem nachsieht, wie tyrannisch sind sie nicht alsdann; und wie rebellisch, wenn ihnen etwas versagt wird! Dieses führet mich zu der sechsten und letzten Betrachtung, die ich über die Leidenschaften der Menschen anzustellen versprochen.

Eine Beschreibung der Leidenschaften ist eigentlich eine Geschichte des thätigen Theils unsrer Seele, so wie eine Abhandlung vom Verstande die Geschichte des denkenden Theils ist. Man kann sie als so viele Paniere betrachten, um welche mancherley Plagen in Schlachtordnung stehen, um wider uns zu streiten, und die Zufriedenheit des menschlichen Lebens zu zerstören. Sie sind schon von Andern physicalisch betrachtet worden, in so fern sie einen Theil unsers Wesens ausmachen; moralisch, in so fern sie auf Tugend und Laster einen Einfluß haben; und rhetorisch, wegen ihres Gebrauchs in den Werken des Geistes. Aber ich weiß nicht, daß bisher jemand in einem System, oder mit einiger Sorgfalt, von ihnen, als den Quaalen, und Beförderern der Quaalen des Lebens, gehandelt. In dieser Absicht will ich mit so vieler Klarheit und Deutlichkeit, als ich kann, von ihnen reden. Die Leidenschaften sind es, die dem menschlichen Leben die unaufhörliche Bewegung mittheilen, die uns von Ort zu Ort, von Gegenstand zu Gegenstand, hinrol-

len, und denen das Grab selbst keine Ruhe verstatten wird.

Laßt uns zuerst den Zorn ansehen. Es ist sehr schön gesagt: Des Königs Ungnade ist wie das Brüllen eines jungen Löwen *. Diese Beschreibung ist auf den Zorn der Könige, bloß in Absicht auf seine schreckliche Wirkung, eingeschränkt; in andern Menschen ist er eben so stark, obgleich nicht so verderblich. Ein König läßt ihn zügellos in das weite Feld der Macht hinschiessen; in Andern beißt er in die Gitter, so ihn einsperren; und in beyden peitschet er sich selbst. Dieses zeigt, daß er eine Pein sey; und er entspringt auch aus einer Pein; denn niemand ist zornig, der nicht zuvor an seiner Person, oder an dem Seinigen, entweder in der That, oder auch nur seiner Einbildung nach, verletzet worden; worüber er sich, erst, kränkt. Der Zorn kann also ein Sohn der Betrübniß, und der Vater der Rachgier heissen, die oft tödtliche Folgen nach sich zieht. Und so hat diese Leidenschaft ihre vergangnen, gegenwärtigen, und zukünftigen Schmerzen.

Der Zorn ist ein Affekt, der sehr oft erregt wird. Denn unter Feinden ist er der natürliche Zustand des Gemüths; und wo sind nicht Feinde? Unter Freunden, ist er unnatürlich, und deßwegen, wann er entsteht, desto quälender. Da

* Spr. Sal. XIX. 20.

Da der Stolz im Menschen eine große Gewalt hat, so ist ein unehrerbietiges Bezeigen gegen uns die vornehmste Ursache des Zorns. Es ist also die Frage, ob der Zornige nicht wider seinen eignen höchsten Endzweck handle. Wann der Zorn ohnmächtig ist, so ist das ein Streich, der seinen Stolz selber trifft: Wann es ihm durch unedle Mittel gelingt, so ist das ein Streich, der seinen ganzen Charakter zernichtet. Der Zorn ist also nicht nur an sich selbst ein Uebel, welches vom Uebel herkömmt, und zum Uebel hinführt; sondern er führt uns auch oft zu eben dem Uebel hin, das er am meisten zu vermeiden sucht. Er fällt in sein eignes Schwerdt.

Zwo Gattungen von Menschen sind dieser Leidenschaft vor allen andern unterworfen; Die **Glücklichen**, und die **Elenden**. Jene, weil sie sich mit großen Hoffnungen schmeicheln; diese, weil sie vielen Verdruß ausstehen. Die erstern machen ihre Vorzüge zu ihren Martern, und vernichten, durch ihre eigne Empfindlichkeit, die Gunst der Natur und des Glücks; die letztern machen sich die Härte von beyden noch unerträglicher.

Mit dem Zorne ist der Haß verwandt, welcher nichts, als ein anhaltender Zorn ist: Der Haß aber wird allemal vom Misfallen begleitet; und Misfallen ist Pein.

Mit

Mit dem Hasse sind Verachtung und Abscheu verwandt. Die Verachtung ist ein Haß ohne Furcht; aber sie ist doch ein Haß, und deßwegen eine Pein. Der Abscheu ist ein Haß mit Furcht vermischt; und deßwegen ist seine Pein gedoppelt.

Das Schelten erleichtert zwar das Herz, wie ein starkes Erbrechen den Magen; aber es beweiset auch, daß es zuvor sehr krank gewesen.

Ich leugne nicht, daß es ein boshaftes Vergnügen gebe; allein ich behaupte, daß dieses Vergnügen demjenigen gleiche, welches wir empfinden, wann wir in gewissen Umständen uns selbst heftig kratzen oder schlagen; es deutet eine Krankheit an, und läßt eine Wunde, sowohl in unserm guten Namen, als in unserer Gemüthsruhe, zurück.

Des Zorns Streitgenossen sind Schelten, Gewaltthätigkeit, Verderben, und Tod.

Die zweyte Leidenschaft ist die Liebe. Unter der Liebe verstehe ich hier nicht das Verlangen nach dem, was nützlich, oder wohlanständig ist, sondern insbesondre die Begierde nach dem, was gefällt. Bey Philosophen sind die ersten zwey Dinge mit darunter begriffen; bey der Welt wird sie oft nur

auf das letzte eingeschränkt. Sie setzet Misvergnügen, das ist, Pein, zum Voraus; denn der, welcher sich nach einer Sache sehnt, ist mit seinem itzigen Zustande, er mag nun beschaffen seyn, wie er will, unzufrieden. Und die Größe der Pein ist der Größe des Verlangens gemäß.

Das wenigste, was man zum Nachtheile dieser Leidenschaft sagen kann, ist dieses: Lieben heißt, unsre Ruhe den Händen eines Andern anvertrauen, die doch so selten in unsern eignen recht sicher ist.

Es sind zweyerley Dinge, welche, nach meinen Gedanken, diesen Affekt von allen übrigen unterscheiden, und welche dadurch noch merkwürdiger werden, daß sie sich, wie es scheint, mit einander nicht wohl vertragen. Das Eine ist unser Verlangen nach der Liebe; das Andre ist ein Zustand, der sie unsers Verlangens sehr unwehrt macht. Fürs Erste, suchen wir nicht, sondern wir fliehen vielmehr die Gelegenheiten zum Zorne, zum Hasse, zur Furcht, zur Scham, oder zum Neide; aber wir suchen Gelegenheiten zur Liebe. Fürs Andre, ist die Liebe alle Leidenschaften in Einer: Sie ist Zorn, daß sie ihren Gegenstand nicht besitzen kann; Scham, daß sie ihn noch nicht besitzt; und Furcht, daß sie ihn nie besitzen werde; sie ist Neid, und Haß gegen diejenigen, welche vielleicht

zum

zum Besitze desselben gelangen können. Denn aus Neid, Haß, und Argwohn ist die beständige Gefährtinn der Liebe, die Eifersucht, zusammengesetzt; welche deßwegen tiefer, als Eine von jenen, verwundet, weil sie alle drey ist. So viele Leidenschaften nun die Liebe hat, so viele Quaalen hat sie auch. Man kann also dieses als einen Grundsatz annehmen: Wer nie gequält worden, der hat nie geliebt.

Allein, obgleich diese Leidenschaft Quaalen hat, führt sie uns denn nicht auch zu Vergnügungen? ——— Sie kann ihrer verfehlen, und alsdann ist sie die allerschrecklichste Verzweiflung. Erlangt sie dieselben, so können sie von kurzer Dauer seyn; denn die meisten Vergnügungen gleichen den Blumen, wann sie abgebrochen werden, so sterben sie.

Der Liebe Begleitung sind Nachtwachen, Schwermuth, Erniedrigung, Schmeicheley, Treulosigkeit, Eifersucht; und manchmal nimmt sie sogar das höchstfürchterliche Gefolge des Zorns zu Gehülfen an. Der einzige Unterschied dabey ist dieser: Dort, sind es ordentliche Kriegsvölker, die immer in Bereitschaft stehen; hier, werden sie bisweilen zum Dienste gepreßt; denn, von Natur, gehören sie nicht zur Liebe.

Die dritte Leidenschaft ist die Furcht, ein höchst trauriger Affekt! Eine Seele, die

von der Furcht stets beunruhigt wird, ist ein scheußliches Nachtstück von Ungewitter, Abgründen, Ruinen, Gräbern, und Erscheinungen. Sie ist mit dem ganzen Umfange der Natur nicht zufrieden, als wenn dieser an Trübsalen zu arm wäre; sondern sie erschafft sich neue Welten zum Elende; Dinge, welche nicht sind. Aber nur sehr furchtsame Gemüther werden in so hohem Grade geängstigt; und es ist gut, daß dieser Grad nicht allgemeiner ist; denn eine solche Furcht ist schon allein fähig, der entbrannten Rache eines erzürnten GOttes Genüge zu leisten. Darum sind auch einige der Meynung gewesen, daß die Hölle bloß in der äussersten Höhe dieser Leidenschaft bestünde.

Alle die, so etwas fürchten, haben eine verhältnißmäßige Pein; sie empfinden das Böse, eh es da ist. Das Gefolge der Furcht sind Verwirrung, niederträchtiges Flehen, knechtische Unterwürfigkeit, Entsetzen, und vornehmlich, der Zustand der Selbstverlassung.

Denn ich glaube, es sey eine besondre Eigenschaft der Furcht, daß sie ihren Endzweck, mehr als alle die übrigen Affekten, selbst vernichtet. Der Zorn schlägt, und wenn er nicht trifft, so verliert er nur einen Schlag; Die Liebe verfolgt, und wenn sie ihren Wunsch nicht erreicht, so verliert sie nur eine

unnütz-

unnütze Verfolgung; Die Furcht macht, daß wir fliehen, aber sie macht auch, daß wir straucheln, und je schneller und übereilter unsre Flucht ist, desto weniger Hoffnung haben wir zu entrinnen. Daher sagt die heilige Schrift, daß sie die Hülfe der Vernunft zu Schanden mache; das ist, sie thut es mehr, als irgend eine andre Leidenschaft; denn alle thun es in gewissem Grade.

Die Furcht ist ein Schild des Lebens; aber wenn wir zu viel Sorgen haben, so sind sie eine Last, von welcher wir, wie jenes Mädchen im Capitol unter vielen Schilden, erdrückt werden.

Wir haben mancherley Arten der Furcht; aber es giebt nur Eine, die vom Himmel kam, (wie die Römer von ihrem Ancile dichteten,) und das ist die Furcht GOttes. Die Uebrigen sind alle falsch; und dieser siebenfältige Schild wird uns vor ihnen bewahren. Eine fallende Welt kann den nicht erschrecken, der unter seinem Schutze ruht.

Viertens, giebt es auch eine falsche Scham. Wir pflegen uus entweder, durch ein Bestreben nach der Hochachtung schlechter Menschen, dessen zu schämen, was GOtt billigt; oder, wofern wir uns auch dessen schämen, was in der That schändlich ist, so schä-

men wir uns desselben doch nur in Absicht auf Menschen, nicht in Absicht auf GOtt. Das Erstere ist eine Gotteslästerung in Gedanken; oder ein solcher Gedanke, welcher, wenn man ihn in Worten ausdrücken wollte, eine Gotteslästerung seyn würde: Das Andere ist ein Kirchenraub, indem wir das, was GOtte gebührt, dem Menschen geben. Dieses ist eine Scham, deren wir uns schämen müssen, und derjenigen Reue, die niemanden gereuet, von welcher der Apostel spricht, gerade entgegengesetzt; denn die Scham ist eine Reue, oder doch etwas, das ihr sehr gleicht.

Die Scham ist ein Gefühl von der Verringerung unsers Ruhms nach den Urtheilen der Menschen; ich wünschte, daß ich auch hinzufügen könnte, nach den Urtheilen GOttes. Denn zu eben der Zeit, da Menschen über ein Versehen in der Mode, oder im Wohlstande schamroth werden, schämen sie sich nicht, ungerecht, oder ruchlos zu seyn; ja, wollte Gott, daß sie hierauf nicht stolz wären, wie sie zum öftern sind! Der Stolz aber ist das Widerspiel der Scham. Da fast alle Menschen die vortheilhafte Meynung, die Andre von ihnen hegen, zum höchsten Ziele ihrer Wünsche machen; so muß ihnen die Scham höchst schmerzlich seyn, weil sie den Verlust, oder die Verringerung ihres größten eingebildeten Gutes andeutet. Ausserdem

wünscht

wünscht auch jedweder, indem er sich über etwas schämt, seine Umstände verändert zu sehen; und das thut niemand, der in denselben glücklich ist.

Die Begleiter der Scham sind Selbstverdammung, Kleinmüthigkeit, Gram, Lügen, und eine Verwirrung im Gesichte.

Das letzte erinnert mich an drey Dinge, welche, meiner Meynung nach, diesem Affekte ins besondre eigen sind. Erstens; andre Leidenschaften fliehen zu Menschen hin, um für ihre Beschwerden Hülfe zu suchen; diese flieht von ihnen weg. Der Zorn eilt, um zu schlagen; die Liebe, zu umarmen; die Furcht, um Beschirmung zu finden: Die Scham aber flieht vor allen Menschen, und macht ein Auge so scharf, wie ein Schwerdt. Der schlechte Zustand der Scham erhellet daraus: Ihre Hoffnung und ihr Glück sind so niedrig und eingeschränkt, daß Nacht, und Vergessenheit, die Andern ein Schrecken sind, für sie ein Wunsch, eine Freude werden; fallere et effugere est triumphus. Sie beraubt also den Menschen Einer von seinen wesentlichsten guten Eigenschaften, nämlich, der Geselligkeit.

Zweytens hat die Scham ein untrüglicheres Merkmal von der Natur empfangen, als irgend eine von den übrigen Gemüthsbe-

wegungen, ich meyne, die Schamröthe. Die Ursache davon scheint mir das zu seyn, weil dieser Affekt **nothwendig** eine begangne Sünde voraus setzet. Dieß gilt von keiner andern Leidenschaft, den Neid ausgenommen, der gemeiniglich mit Blässe, wie jene mit dem Gegentheile, bezeichnet ist. Die Scham, sage ich, setzet nothwendig eine begangne Sünde voraus. Denn wir pflegen uns nur aus einem unter folgenden drey Gründen zu schämen; entweder, weil wir ein **wirkliches** Verbrechen begangen; oder, weil uns Verdienste fehlen, die wir billig haben sollten; oder, weil man uns eine Schmach anthut. Nun aber rührt der Mangel eigner Verdienste insgemein von der **Versäumung** gewisser **Pflichten** her; man thut uns keine Schmach an, als wenn wir **träge** oder **feig** sind; und das ist alles **lasterhaft**. Allein, die Menschen schämen sich ja zuweilen auch der Tugend. Das ist wahr; aber alsdann betrachten sie diese Tugend als einen Fehler in den Augen derer, vor welchen sie sich derselben schämen. Ueberdem wird alsdann durch ihre Scham nicht bloß Sünde **vorausgesezt**, sondern sie **ist** auch Sünde.

Die letzte besondere Eigenschaft dieses Affekts ist das **Lügen**; die falsche Decke der **falschen** Scham; die ächte oder geziemende Scham hegt Ehrfurcht für GOtt; und wer ist so **frech**, wer ist **vermögend**, ihn zu belügen

lügen? Denn wir können ja niemanden belügen, als nur betrügliche Wesen. Da nun die falsche Scham ewig lügt, so wird ein Mensch, der ihr unterworfen ist, ob er gleich sich anfangs ohne Ursache schämt, doch am Ende gewiß Ursache genug haben, sich zu schämen; und folglich muß er sich allezeit, sowohl ohne Grund, als auch mit Grunde, quälen.

Der fünfte Affekt, den wir betrachten wollen, ist der **Neid**, der häßlichste und verabscheuenswürdigste unter allen Affekten. Ein rechtschaffner Mann kann sich erzürnen, oder sich schämen, er kann etwas lieben, oder fürchten; aber ein rechtschaffner Mann kann nicht neidisch seyn. Denn alle die übrigen Leidenschaften suchen Gutes, aber der Neid sucht Böses. Alle die übrigen Leidenschaften zielen auf ihren eignen Vortheil: Der Neid sucht den Schaden Andrer. Jene sind also menschlich. Dieser ist teuflisch. Der Zorn sucht Rache wegen einer Beleidigung, die seinem Vermögen, oder seiner Person, oder seiner Ehre wiederfahren: Der Neid aber kann keine Beleidigung vorschützen, und ist dennoch rachgierig. Die Liebe strebt nach dem Besitze eines Gutes; die Furcht bemüht sich einem Uebel zu entrinnen: Aber der Neid thut keines von beyden; sein ganzes Gut besteht in dem Nachtheile eines Andern. Darum ist er unter allen Affekten der verabscheuenswürdig-

ste, und, weil er dieses ist, so ist er, zweytens, auch der häßlichste.

Denn er ist deßwegen am meisten verabscheuenswürdig, weil er uns am wenigsten natürlich ist; und alles, was uns am wenigsten natürlich ist, bringt solche Wirkungen hervor, die uns am meisten verunzieren und entstellen. Wir müssen, durch die Nothwendigkeit unsrer Natur, zuweilen zornig seyn; wir sind manchmal genöthigt, etwas zu lieben, oder zu fürchten, oder uns zu schämen, und es giebt gerechte Ursachen, die uns zu allen diesen Gemüthsbewegungen reizen. Aber keine Nothwendigkeit unsrer Natur zwingt uns zum **Neide**, und es giebt uns auch keine gerechte Ursache dazu Anlaß. Denn alle Menschen sind unglücklich; wir wissen nur nicht, worinn sie es sind. Wir haben also gar keinen **natürlichen** Grund, sie zu beneiden; und daß ein **moralischer** Grund dazu da seyn sollte, das ist ein Widerspruch; denn je glücklicher Andre sind, desto mehr müßten wir uns freuen. Da also weder unsre **Natur**, noch unsre **Vernunft** den Neid erfordern, so ist er in eigentlichem Verstande **unnatürlich**, und, weil er dieses ist, so hat er auch bey uns so entsetzliche Wirkungen. Wie blaß und hager, wie hämisch und unmenschlich sieht er aus, wofern die unverdiente Stärke der Gesundheit nicht jene Wirkungen überwindet! Lauter Beweise von seiner unsäglichen **Quaal**!

Darum haben Leute von einer lebhaften Einbildung, als Maler, Poeten, Geschichtschreiber, von jeher diese Materie geliebt; denn die Einbildung findet ein Vergnügen an dem, was in jeder Art das Aeusserste ist: Und nichts kann entsetzlicher seyn, als die Beschreibungen, so sie uns vom Neide geben, ausser dem Neide selbst. **Ein fröhliches Herz thut wohl, wie eine Arzeney,*** aber der Neid ist ein fressendes Gift; er ist so scharf, daß er den Körper, worinn er steckt, zerschneidet. Ja, einige haben sogar geglaubt, daß er sein Gift ringsumher aussende; daß er sichtbar in den Augen sitze, und seinen Gegenstand verwunde. Diese Meynung scheint unser größter Philosoph ** zu hegen, welcher physikalische Gründe angiebt, warum man mitten in einer triumphirenden Freude mehr Gefahr laufe, davon vergiftet zu werden. Welch ein elendes Geschöpf muß nicht der Köcher solcher Pfeile seyn! Des Neides Quaal ist so heftig, daß sie die zween größten und tapfersten Männer, die jemals gelebt haben, zu weinen zwang. Ihre Thränen waren Thränen der Misgunst, nicht des Mitleidens, ob sie gleich bey den Denkmälern der Todten vergossen wurden.

Das

* Spr. Sal. XVII. 22. nach der Englischen Uebersetzung. In unsrer Deutschen heißt es: Ein fröhlich Herz machet das Leben lustig. Ueb.

** S. Lord Bacon's Essays, or Counsels Moral et Civil. Translated from the Latin by VV. VVillymott. Lond. 1742. Vol. I. p. 41. Ueb.

Das Mitleiden betrübt sich über des Andern Unglück; der Neid über Anderer Glück. Der edle Unmuth kränkt sich über das Wohlergehen der Unwürdigen; der Neid auch über das Wohlergehen der Rechtschaffnen. Die Nacheiferung grämt sich über ihre eignen Mängel; der Neid über das, was Andre besitzen. Ja, er ist am boshaftesten gegen die, welche das größte Lob verdienen, gegen die Schöpfer ihres eignen Ruhms und Glücks. Denn ein neu-aufgehender Ruhm zeugt den größten Neid, gleichwie ein Feuer, indem es sich entzündet, den größten Dampf verursacht. Mit einem Worte, er ist das Widerspiel der Menschenliebe; und, wie diese die höchste Quelle des Vergnügens ist, so ist jener die reichste Quelle der Unlust. Wie dieser sich aus allem dem Glücke, das den Menschen begegnen kann, Freuden sammelt, so sammelt sich jener daraus lauter Quaalen. Er ist auch nicht allein peinlich, sondern auch schimpflich. Die allerunvollkommensten und die kleinsten Seelen sind ihm am meisten ergeben: die Erstern, weil sie die meiste Gelegenheit zum Neide haben; die Andern, weil sie, aus Irrthum, alles, was klein ist, für groß, und deßwegen für beneidenswürdig ansehen.

Seine besondern Eigenschaften bestehen, meiner Meynung nach, darinn, daß er nicht, wie die andern Affekten, Gutes, sondern

Böses

Böses sucht; und daß er dauerhaft ist, da die andern kurz sind. Wir können einen Tag, oder ein Jahr lang, zornig seyn, oder uns schämen, lieben, oder fürchten; aber wir sind lebenslang neidisch; und ich halte diese Leidenschaft für die allgemeinste Quelle der Unglückseligkeit auf Erden.

Sie hat unter ihrer Fahne, Haß, Verleumdung, Verrätherey, tückische Anschläge, mit der magern Gestalt der Hungersnoth, dem Gifte der Pestilenz, und der Wut des Krieges.

Ja, auch die guten und angenehmen Leidenschaften sind nicht ohne ihre Unbequemlichkeiten und Unruhen; eine Materie, welche, wie ich glaube, bisher noch nicht abgehandelt worden. Wir dürfen nur das Mitleiden, den Unmuth, die Nacheiferung, die Hoffnung, und die Freude selbst, recht untersuchen, so werden wir dieses wahr befinden, ohne zu scharfsinnig zu seyn, oder uns von der Begierde, etwas Neues zu wagen, verführen zu lassen.

Zu eben der Zeit, da der Mitleidige andrer Menschen Elend vor Augen hat, schwebt ihm sein eigenes in bekümmerten Gedanken; und ihn durchdringt ein lebhaftes Gefühl von dem unsichern Zustande der mensch-

menschlichen Natur. Daraus erhellt, daß Furcht und Gram im Mitleiden eingeschlossen sind; und können denn Furcht und Gram wohl ohne Schmerzen seyn?

Ich weiß zwar, daß darüber gestritten wird; aber ich unterstehe mich doch zu behaupten, daß unser Mitleiden für Andre stets von einer Bekümmerniß für uns selbst begleitet sey, und ich werde davon überzeugt, wann ich die Personen betrachte, welche am meisten, oder am wenigsten zum Mitleiden geneigt sind.

Am wenigsten sind diejenigen dazu geneigt, deren Glück am festesten gegründet ist, oder die, welche die wenigste Hoffnung haben, jemals glücklich zu werden. Die Erstern sind nicht mitleidig, weil sie am sichersten sind: Die Andern darum nicht, weil sie schon das Schlimmste empfunden, was Menschen wiederfahren kann. Da diese Leute durch den Anblick eines Elenden nicht sehr bewegt werden, für ihr eignes Schicksal bekümmert zu seyn, so werden sie dadurch auch nicht sehr zum Mitleiden bewegt.

Am meisten sind diejenigen dazu geneigt, die von Natur sehr zaghaft sind, und diejenigen, welche Weiber, Kinder, und Verwandten haben. Jene, weil sie aus an-

angebohrner Furchtsamkeit bey der entferntesten Gefahr am ersten für sich selbst besorgt zu seyn pflegen: Und diese, weil sie dem Unglücke das größte Ziel zu treffen geben.

Ueberhaupt haben alle Menschen mehr Mitleiden gegen diejenigen, so ihnen an Alter, Vermögen, Geburt, Fähigkeiten, oder Sitten gleich sind, als gegen andre; weil das Unglück solcher Leute ihnen selbst näher zu drohen scheint.

Der gerechte Unmuth ist ein so hoher Affekt, daß ihn niemand, als grosse Geister, fühlen können. Er ist ein edler Eifer für Wahrheit und Tugend, ein heroischer und ruhmwürdiger Zorn über das Wohlergehen verdienstloser Menschen; ein Zorn, der also den Unwürdigen, Niederträchtigen, uud Ruchlosen fremd ist, die nicht fähig sind, darüber empfindlich zu werden, daß es Leuten von ihrer Art wohlgeht. Die Pein dieser erhabnen Gemüthsbewegung ist öfters so grausam, daß sie mit dem Leben nicht bestehen kann. Cato starb davon. Er hielt keinen Menschen für würdig, über Rom und die Freyheit zu triumphiren. Und jenes heftige Betragen, welches er bey seinem Tode zeigte, und welches man bisher einer natürlichen Unbändigkeit zugeschrieben, entstand, nach meinem Bedünken, aus dieser zufälligen Leidenschaft, als der Ursache seines Todes; aus diesem Pa-

roxys-

roxysmus, aus dieser edeln Entzündung der Seele, aus diesem Unmuthe über Cäsars unverdientes Glück. Meine Muthmassung rechtfertigt seinen Charakter in diesem Stücke, und macht ihn mit derjenigen Menschlichkeit übereinstimmender, die er, auf eine besondre Weise, bey vielen Gelegenheiten in seinem lobenswehrten Leben offenbarte; einem Leben, welches unsre Nacheiferung verdiente, ob man gleich von seinem Tode nichts gelinders sagen kann, als daß er verabscheuungswürdig war.

Die **Nacheiferung** ist eine erhabne und glorreiche Leidenschaft, die Mutter der meisten Vollkommenheiten im menschlichen Leben. Sie liebt alles, was tugendhaft und anständig heißt; ihre edle **Nahrung** ist das Lob; ihre hohe **Beschäfftigung**, in allem Guten vortrefflich zu werden; und das **Leben**, wornach sie trachtet, die Unsterblichkeit. Sie geräth über alles, was herrlich ist, in Feuer, und zündet gleichsam ihre Fackel an der Sonne an. Der **Neid** sucht andrer Menschen Schaden; die **Nacheiferung** ihr eignes Bestes. Jener kränkt sich über die Vollkommenheit, ohne sie nachzuahmen; diese ahmt sie nach, und erfreut sich darüber. Wir beneiden oft dasjenige, wozu wir nicht fähig sind; wir eifern keiner Sache nach, als die wir erreichen können, oder wovon wir zum wenigsten glauben, daß wir sie erreichen können. Daher wer-

den

den junge Leute, und edelgesinnte Gemüther von der Nacheiferung am meisten entflammt, und zwar von einer solchen, die mehr nach Ruhm und Tugend, als nach den Vorzügen des Leibes oder des Glückes strebt, bis die Welt die ersten guten Eindrücke der Natur auslöscht. Laßt uns doch, ruft darum Cicero aus, o um der ewigen Götter willen! laßt uns doch diese Dinge nachahmen. Diese sind herrlich, göttlich, unsterblich; diese werden vom Gerüchte gepriesen und verbreitet, diese werden durch die Denkmäler der Geschichtbücher aufbewahrt, diese werden auf die lezten Nachkommen fortgepflanzet *.

Allein, obgleich die Nacheiferung ein Bestreben nach den liebenswürdigsten Dingen, und eine Leidenschaft der liebenswürdigsten Seelen ist; so kann sie dennoch dem Verdrusse nicht entfliehen. Sie wird in einer bösen Welt, wo die Menschen von Andern nach sich selbst zu urtheilen pflegen, aus Misverstand für den Neid angesehen, und muß sich eben so begegnen lassen. Denn sie ist ihm auch zuweilen so ähnlich, daß sie dadurch den Schwachen Gelegenheit zum Irrthume,

* Hæc imitamini, per Deos immortales, hæc ampla sunt, hæc divina, hæc immortalia, hæc fama celebrantur, monumentis annalium mandantur, posteritati propagantur.

und den Boshaften Anlaß zur Entschuldigung giebt. Sie fällt also alieno vulnere; ihrer eignen natürlichen Pein zu geschweigen, welche der Seele zum wenigsten so beschwerlich ist, als ein großer Durst dem Körper. Hoffnung und Furcht verstatten der Nacheiferung keinen Augenblick Ruhe; sie hat ihr gewaltiges Herzpochen, ihre Blässe, ihr Zittern, wenn sie zu einer gewissen Höhe getrieben wird.

——— ——— Exultantiaque haurit
Corda pavor pulsans, laudumque arrecta cupido.

Endlich laßt uns auch die Hoffnung und die Freude betrachten. Die Hoffnung fühlt die Stiche der gierigen Ungeduld, und diese ist öfters so heftig, daß es dem Gemüthe manchmal eine merkliche Erleichterung ist, aus ihr in die Verzweiflung zu fallen, und Alles verlohren zu geben. Eine mäßige Freude kann durch den allgemeinen Sturm des Lebens kaum durchbrechen. Eine unmäßige Lust ist ein Fieber, ein Tumult, eine fröhliche Raserey, eine Entzückung; und dieses bedeutet, daß ein Mensch ausser sich selbst sey. Wer aber sich selbst nicht besitzet, von dem kann man nicht wohl sagen, daß er irgend etwas anders besitze. In solchen Fällen geht die Freude über ihre Grenzen in eines Feindes Land hinüber, und wird eine Pein; wie ihre Thränen genug-

genugsam bezeugen. Und sie hat nicht nur ihre Thränen, sondern sie ist zuweilen auch tödtlich.

Daher haben einige, ja die meisten Philosophen unser höchstes Gut in eine fühllose Gelassenheit gesetzt; aber das ist ein Irrthum. Diese Gelassenheit oder Ruhe kann sich mit unsrer Natur nicht vertragen, und wird im Himmel selbst nicht zu finden seyn, als nur vergleichungsweise. Es wird vielmehr unser Himmel in einer angenehmen Bewegung, in einem vergnügenden Gebrauche unserer Kräfte, in einem entzückenden Fortgange bis in alle Ewigkeit bestehen. Die einzige Ruhe für den Menschen ist die Vernichtung. Wornach wir also zu streben haben, das werde ich in meiner andern Abhandlung zeigen.

Diese Gedanken von den Leidenschaften will ich mit folgender Betrachtung beschliessen. Wir bestehen aus Leib und Seele; Die Leidenschaften sind die Gebrechen der Seele, wie man die sinnlichen Begierden die Leidenschaften des Körpers nennen kann. Wir sind demnach aus lauter Gebrechen, das ist, aus lauter Leiden, zusammengesetzt. Wer kann sagen, daß er eine Stunde in seinem Leben von einem oder dem andern Affekte frey sey? Und wie die Leidenschaften die Leiden unsrer Natur sind, wovon sie sogar ihren Na-

men bekommen; so sind sie auch die Zerstörer derselben. Sie kränken die ganze Seele, sie verwirren das Gedächtniß, machen die Einbildungskraft wild, und den Verstand schwach, wie die Trunkenheit, welcher sie in ihren natürlichen und moralischen bösen Folgen gleichen. Und weil sie auch dem Körper schaden, so hat sowohl der Arzt, als der Sittenlehrer, mit ihnen zu thun; und untersagt sie allen denen, die sich ein langes Leben wünschen. Ja, sie sind noch schrecklicher, als der Tod, den sie beschleunigen; denn, um ihrer Marter zu entrinnen, haben viele Menschen zu diesem ihre Zuflucht genommen. Es kömmt uns, bey dem ersten Anblicke, sehr fremd vor, daß unter allen Leidenschaften eben die Furcht diesen Schein der Tapferkeit annehmen sollte. Aber im Grunde ist es so wenig wunderbar, daß vielmehr keine andre Leidenschaft jemals einen Selbstmord gewagt, als nur auf Eingebung dieser Feigherzigen, nämlich, der Furcht. Menschen tödten sich, weil sie das Leben unter seinen itzigen Uebeln fürchten: Aber der wahre Muth geht jenen Uebeln, sie mögen so groß seyn, wie sie wollen, eben so unerschrocken entgegen, als sie dem Tode entgegen gehen. Ihre Zaghaftigkeit zeigt uns einen blassen, ohnmächtigen Muth, wie die Finsterniß den Mond zeigt: Aber dieser Muth ist nichts in Vergleichung mit dem wahren, wie der Mond bey Tage nichts ist.

Wofern die Leidenschaften hier richtig beschrieben sind, so laßt uns mit ihnen wider sie selbst streiten; laßt uns über den Zorn erzürnt seyn, uns der Scham schämen, uns vor der Furcht fürchten, den Neid bedauren, und unsre Zärtlichkeit für die Liebe mäßigen. Denn einige sind so thöricht, lächerlich, und schamlos, daß sie um die Liebe selbst buhlen; und das zu einer Zeit, da sie die wenigste Wahrscheinlichkeit haben, ihren Zweck zu erreichen. Nach den verschiedenen Gegenständen, mit welchen sie sich vermählt, verändert die Liebe auch ihren Namen, und wird Wollust, Ehrsucht, Geldgeiz, oder Eitelkeit. Dieß sind die vier herrschenden Triebe, die das menschliche Geschlecht unter sich theilen; die, gleich den vier Winden des Himmels, auf uns zubrausen, und die Welt in einem immerwährenden Sturme erhalten.

Ich will mich bemühen, diese bekannte Materie noch in ein neues Licht zu setzen, und zu zeigen, daß alle die, welche sich von jenen Trieben beherrschen lassen, ihren eignen Endzwecken gerade entgegen handeln, und das Widerspiel von demjenigen sind, was sie seyn wollen.

Laßt uns, zuerst, den Wollüstigen betrachten. Wie? kann ein Mensch wohl unglücklich seyn, dessen einziges Ziel das Vergnü-

gnügen ist? der die Freude zu einer Kunst macht, und zu keiner andern Absicht lebt, als um sie zu studieren: Er kann elend seyn, er ist es, ja, er muß es seyn; weil seine Einbildung ihm weit mehr verspricht, als seine Sinne bezahlen können. Daher wird er immer in seiner Hoffnung betrogen. Weil er aber die Ursache davon nicht weiß, oder sich nicht darum bekümmert, so fährt er dennoch immer fort, zu hoffen, ob er gleich immer betrogen wird; und die wiederholte Erfahrung dient zu weiter nichts, als ihm seinen Wandel vorzuwerfen, anstatt ihn zu verbessern. Und dieß kann nicht anders seyn: Denn, wie jede neue Scene der Wollust für seinen Verstand ein neues Licht ist, welches ihm zeigt, daß jene Scenen zu seiner Glückseligkeit unzulänglich sind; so ist sie auch für seinen Verstand und Willen eine neue Wunde, die ihn schwächt und untüchtig macht, ihnen zu widerstehen. Daher geräth er in die bejammernswürdige Nothwendigkeit, einerley Dinge ewig zu verfolgen, und ewig zu verdammen; eine so grausame Marter, daß der größte Tyrann, und sein größter Feind ihm keine grausamere auflegen könnte! Eine starke Gesundheit, ein grenzenloser Reichthum, eine unbeschränkte Freyheit, wenn gleich diese Freyheit durch Witz und Erfahrung bis zu einer Kunst der frechen Ruchlosigkeit erhöhet worden, alle diese sind nicht fähig, ihm Vergnügen zu erwecken; ja, noch mehr, sie sind nicht fähig, ihm

ihm kein Misvergnügen zu erwecken. Wenn auch die Tugend, wenn auch die Vernunft sich nicht ins Mittel legen wollten; so würde doch der Körper schon allein die Nichtigkeit, den Ueberdruß, die schlechte Wirkung der Wollust, finden, und der blosse Instinkt ihm dieselben vorrücken. Sein Vergangenes erweckt ihm Gram; sein Gegenwärtiges macht ihn unzufrieden; und sein Zukünftiges betriegt ihn. Seine Einbildungskraft täuscht seine Sinne; seine Sinne schwächen und plagen seinen Verstand; und sein Verstand schilt alle beyde: Jene bleiben halsstarrig; dieser wird verdrießlich und unvermögend. Und so ist der entzweyte Mensch, gleich einer entzweyten Familie, der Sitz des Elends, und ein Gegenstand der Verachtung.

In Absicht auf die vornehmste Art der sinnlichen Lüste, und ihrer entsetzlichen Folgen, kann man mit Wahrheit sagen, daß nichts empfindlicher peinige, als eines lasterhaften Weibes Haß, ausgenommen ihre Liebkosungen; und daß nichts mehr zu fliehen sey, als ihre Häßlichkeit, ausgenommen ihre Schönheit. Aber ein tugendsames Weib ist nicht zu bezahlen. Sie macht ihrem Manne ein ruhiges Leben *.

* Sirach, XXVI. 18, 2.

Der Mensch, der, wie man zu sagen pflegt, seinem Vergnügen nachgeht, ist das lächerlichste unter allen Wesen. Er trabt zwar mit seinen Bändern, Federbüschen, und Schellen, mit seinem schimmernden Kleide, und seiner lärmenden Musik, beständig fort; aber durch eine beschwerliche und oft betretne Straße; und jeder Tag bringt ihn bis zum Eckel wieder auf eben denselben Weg zurück. Seht nur einmal die fröhliche Welt an, was erblickt ihr dort größtentheils, als einen Haufen von winselnden, ausgemergelten, herumflatternden, phantastischen Geschöpfen, die in der wilden Jagd nach Ergetzlichkeiten abgenuzzet sind; Kreaturen, die ihr eignes Elend kennen, gestehen, verdammen, beseufzen, und doch immer noch verfolgen: Die verfallenen Denkmäler des Irrthums! die dünnen Ueberbleibsel von dem, was Vergnügen heißt!

Mit einem Worte, wer voraussetzt, daß die Sinne allein den Menschen glücklich machen können, der setzt voraus, daß die Vernunft überflüßig sey; und dieß ist gotteslästerlich und abgeschmackt. Aber die sinnlichen Lüste machen den Verstand so grob und stumpf, daß diejenigen, welche am meisten nöthig haben, sich durch diesen Beweis rühren zu lassen, ihn nicht einmal begreifen werden. Die Ursache davon ist ihre gänzliche Unerfahrenheit und Unwissenheit in den Vergnügungen

gen der Vernunft: Und eben die Unwissenheit zeigt auch, daß dieses frohe und lustige Geschöpf, dieser Anhänger und Prediger der Wollust, in der That, wie er wohl nicht vermuthet, im Genusse des Vergnügens der enthaltsamste Selbstverleugner auf Erden sey.

Zweytens wollen wir die Ehrsucht ansehen. Die Wollust hat ihre Ruhestunden: Wann die Sinnlichkeit gesättigt worden, so wartet sie eine Zeitlang, bis ihre Flamme wieder auflebt, welche, gleich feuerspeyenden Schlünden, wechselsweise tobt und still ist. Aber die Ehrsucht brennt, gleich einer um sich fressenden Feuersbrunst, unaufhörlich fort; je mehr sie hat, desto mehr will sie haben; je mehr sie verzehrt, desto stärker wird ihre Wut. Der glückliche Fortgang legt ihr nur neue Arbeiten auf, und ist für den Ehrgeizigen so grausam, als das Unglück für andere Menschen. Anstatt einer jeden Schwürigkeit, die er abhaut, wachsen sieben neue hervor; so daß die Beschreibung des ehrgeizigsten Mannes, der jemals gelebt, auch zu einer Ueberschrift für alle seine Söhne dienen kann, deren Lust, gleich dem Spielen des Leviathan, ein Ungewitter erregt, und rings um sie her alles verwüstet.

Nil actum reputans, dum quid superesset agendum.

Das heißt, es ist ihr Grundsatz, von kei-

ner Ruhe zu wissen. Wie ist denn die Ehrsucht von der Sklaverey unterschieden? So, wie sich eine abmattende Leibesbewegung von sauren Frohndiensten unterscheidet. Beydes ist im Grunde einerley; nur ist es hier Zwang, und dort Wahl; das heißt, dort ist es Elend und Thorheit zugleich.

Der Ehrgeizige denkt, daß alle Glückseligkeit von der Vergleichung mit Andern entspringe, und hält den Höchsten und den Glückseligsten für Eins: Er weiß nicht, daß der Grosse nicht allemal glückselig, der Glückselige aber allemal, und wahrhaftig groß sey. Wenn seine Begriffe richtig sind, wie sehr müssen sich denn die Weisesten aller Zeiten und aller Völker geirrt haben? Sie mußten entweder in einem ewigen und hartnäkkigen Irrthume verharren, indem sie behaupteten, daß die Glückseligkeit in der Zufriedenheit bestünde; oder er ist ganz und gar nicht glückselig: Denn die Ehrsucht deutet eine Abwesenheit, ja, eine Verschmähung der Zufriedenheit an; und sie hat auch in der That den Ruhm, wofern es ein Ruhm ist, sehr weit davon entfernt zu seyn. Widerwärtigkeiten in kleinen Dingen verursachen dem Ehrgeizigen keinen kleinen Verdruß; ein guter Erfolg in grossen verursacht ihm keine grosse Freude, weil noch immer grössre Dinge übrig bleiben; und unterdessen, daß sich sein Herz nach irgend einem

einem hohen Endzwecke brünstig sehnt, macht es ihn für jene beträchtlichen Vergnügungen fühllos, welche die Natur ihren geringsten Kindern gewährt. Der Frühling hat keine Schönheit, der Herbst hat keinen Geschmack, vielweniger die Weisheit, oder die Religion. Ja, er ist wohl gar fähig, seine Religion zu bereuen, und sein Beten für einen Zeitverlust zu halten. Ich fürchte, daß folgende Gedanken, wodurch eine Stelle im Aristoteles sehr merkwürdig wird, nur zu gegründet seyn mögen. Indem er die Laster erzählt, denen die Grossen seiner Zeit ergeben waren, so sagt er: "Der Mangel der Gottesfurcht „ist ihr Fehler nicht; sondern sie dienen den „Göttern mit ungemeinem Eifer, wegen der „Reichthümer, die sie von ihnen empfangen." Aber laßt uns wieder auf das Vorige kommen. Die Heftigkeit der Begierden reißt den Ehrgeizigen weit von ihm selbst hinweg; er ist niemals für die gegenwärtige Stunde daheim, sondern rennt und schnappt nach künftigen Freuden; Alles, was er schon besitzet, ist ihm verächtlich. Und was wird denn aus aller seiner heftigen Neigung zu denen Gegenständen, welchen er nachjagt? Nichts, als ein emsiges Bestreben, sie dadurch, daß er sie zu seinem Eigenthume macht, so geschwind, als er kann, verächtlich zu machen; das ist, er sucht zugleich ein Glück zu erlangen, und es zu zernichten. Doch dieses ist es nicht allein, worinn der Ehrgeizige seinen eignen Absichten

sichten im Wege steht, wie wir bald sehen werden.

Wir wollen nur vorher noch anmerken, daß er nicht einmal mitten in der Ausübung seiner Gewalt, mitten in diesem völligen Genusse aller seiner Wünsche, sehr glücklich seyn kann. Er steht von vielen Kreisen ängstlich wartender Kreaturen umringt; das ganze Nest sperrt rund um ihn her den Rachen auf, und er kann doch nur Wenige sättigen; er hat für sie alle nicht Bissen genug. Wenn er noch einige Menschlichkeit hegt, so muß es ihn rühren, sich von lauter gierigen Gesichtern, heimlichen Leiden, verschmachtenden Herzen, fehlgeschlagenen Hoffnungen umzingelt zu sehen, wodurch die Ruhe mancher Familie tief verwundet, und der Jammer weiter ausgebreitet wird, als er wissen kann, ja vielleicht weiter, als er sich vorzustellen fähig ist. Oder wenn diese Martern seiner Nebengeschöpfe ihn nicht rühren, so ist er noch mehr zu bedauren.

Suche bey dem Herren nicht Vorzug, noch auch bey dem Könige auf dem Stule der Ehren. Sondern hemme die stolzen Wogen deiner Begierde, die beständig über einander hinauf klimmen; gebeut deinem unruhigen Herzen still zu seyn, und sprich zu ihm: Bis hieher sollst du gehen, und nicht weiter; und laß es zum wenigsten sowohl die Grenzen, als den Tumult, des Oceans haben.

Unter

Unter des Ehrgeizes zeitliche Strafen, (denn nur von diesen ist hier die Rede,) muß auch sein schrecklicher Fall gezählt werden, welchen die heilige Schrift in das stärkste Licht setzet. Sie zeigt ihm sein entsetzliches Ende in einer Flamme von Beredtsamkeit. Wann sie ihm GOttes Gerichte verkündigt, so erschüttert sie Himmel, Erde, und Hölle; und sie sollte nicht das Herz des Menschen erschüttern? Erlaubet mir, euch etliche merkwürdige Stellen, die davon handeln, hier der Länge nach vorzulegen.

Ich will **Babylons Wehe und Verderben** unter folgende Hauptstücke ordnen. **GOttes Drohung; GOttes Befehl zum Angriffe; Die Vollziehung desselben; Betrachtungen darüber; der Ausgang; der Triumph** *.

Die

* Es wäre zwar eine kürzere Anführung zu meinem itzigen Vorhaben hinreichend gewesen: Allein, die Gegenwärtige sollte zugleich die Probe von einem Werke seyn, welches sich, auf eine bisher noch unversuchte Art, zu zeigen bemüht, daß in den **Psalmen**, in den **Propheten**, und im Buche **Hiob**, mehr Genie und Beredtsamkeit, als in allen übrigen Schriftstellern, anzutreffen sey; ich hoffe also, diese Absicht werde die Länge derselben entschuldigen. **Vorurtheile** auf der einen Seite, **blinde Bewunderung** und **ungeprüfte Entzückung** auf der andern veranlassen mich, noch genauer zu bestimmen, was für ein Grad der Hochachtung diesen Schriften, als Schriften, gebühre; von welchen

Die Drohung, oder das Kriegsgeschrey. ——— „O Erde! Erde! höre das „Wort des HErrn, dessen Gewand in Blut „getaucht ist, aus dessen Munde ein scharfes „zweyschneidiges Schwerdt geht, und dessen „Antlitz, wie die Sonne in ihrer Stärke, stralt. „Rüstet euch wider Babel rund umher! O du „Stolze! siehe, ich will an dich. Du hast „dein Herz in Hochmuth verstockt. Du hast „die Augen meiner Herrlichkeit zum Zorn ge„reizet. Wenn du gleich zum Himmel hin„aufsteigen, und die Höhe deiner Macht be„festigen wolltest; wenn du gleich empor füh„rest, wie ein Adler, und dein Nest zwischen „den Sternen bautest: Dennoch will ich dich „von dannen herunterstürzen. O wie trotzig „sind deine Blicke! O du, die du auf grossen „Wassern wohnest, und grosse Schätze hast! „Dein Ende ist gekommen. Für dich soll kei„ne Zeit mehr seyn. Ich habe die Schlüssel „der Hölle und des Todes. Wenn du gleich „eine schöne Ceder auf dem Libanon bist; „wenn gleich die Vögel des Himmels auf dei„nen Zweigen ihr Nest machen, und unter dei„nem Schatten alle grosse Völker ruhen, und „deine Wurzeln viele Bäche trinken, und alle „die

chen etliche Stücke eine solche Höhe der Vollkommenheit erreicht haben, daß die menschliche Seele nicht im Stande ist, sich etwas höhers zu denken. Zween Beweise dieser Wahrheit sind unter vielen andern, meiner Meynung nach, die sechs letzten Capitel des Buchs Hiob, und der CIV. Psalm.

„die Bäume im Garten GOttes die Menge „deiner Aeste beneiden: Dennoch sollst du nur „eine welke Blume werden. Ich will die Wein„kelter des grimmigen Zorns des allmächtigen „GOttes treten. Was trotzest du auf deine „Auen, deine überfliessenden Auen, du unge„horsame Tochter? Ob du gleich den Erdkreis „mit Städten erfüllst, ob du gleich dich mit „Gold und Purpur bekleidest, und dein Ange„sicht mit Schminke zierest: So machst du „dich doch vergebens schön; deine Liebhaber „sollen dein Leben suchen. Die Boten des „Friedens sollen bitterlich weinen. O „wehe der Menge so grosses Volks, welches „brauset, wie das Meer brauset, und dem Ge„tümmel der Leute, die da wüten, wie grosse „Wasser wüten! Ich will des Hochmuths der „Stolzen ein Ende machen, und die Hoffart „der Gewaltigen demüthigen. Bist du gleich „wie ein junger Löwe unter den Völkern, und „wie ein Wallfisch im Meere; dennoch sollen „sie dich in mein Netz fangen und heraufziehn. „Sie sollen dich mitten unter die Erschlagenen „legen; deine Gräber sollen rund um dich her „seyn; weil deine Kinder, wie Kühe im Grase, „feist sind, und, wie Stiere, brüllen. Ich „will meine Schrecken wider dich in Schlacht„ordnung stellen; die Pfeile des Allmächtigen „sollen in dir stecken; sie sollen deine Lebensgei„ster verzehren. Obgleich alle Leute, alle Völ„ker und Zungen vor dir zittern, so will ich „doch deinen Bogen aus deiner Linken, und

„die

„die Pfeile aus deiner Rechten schlagen. Gebt „Babel Flügel, damit sie entfliehen möge. „Umsonst! die Lahmen werden den Raub „erhaschen. Ich will dein Aas auf die Ber„ge werfen, und mit deiner Höhe die Thäler „ausfüllen. Ich will das Land, worinn du „schwimmst, mit Blut wässern; die Ströme „sollen von dir voll seyn. Die Thiere des „Feldes, und allerley Gefieder werden sich zu „dem Opfer auf dem Berge versammeln; sie „sollen das Fleisch der Starken fressen, und „das Blut der Fürsten saufen; sie sollen an „meinem Tische mit Rossen, und Wagen, „und mächtigen Kriegsleuten gesättigt werden. „Wenn du dich gleich in die Hölle vergräbst, „so soll meine Hand dich doch von dannen „holen: Und wenn du gen Himmel führst, „will ich dich doch herunter stossen: Und wenn „du dich vor meinen Augen im Grunde des „Meers verbirgst, so will ich doch meiner „Schlange befehlen, dich daselbst zu stechen. „Ich will viel Jäger wider dich senden, und „sie sollen dich von Hügel zu Hügel, von Berg „zu Berg verfolgen; sie sollen dich von den „Felsen herabwelzen. Du sollst dich nicht in „deinem Schiffe erheben; deine Stricke sollen „zerrissen werden; du sollst den Mastbaum „nicht stark machen, noch das Segel aus„spannen. Es ist ein Geschrey in den Schif„fen: Obschon dein Täfelwerk die Fichte von „Senir, und dein Mastbaum die Ceder vom „Libanon ist; obschon deine Ruder die Eiche

von

„von Basan sind, und Assur deine Bänke von „Elfenbein gemacht hat; obschon dein Segel „feine gestickte Leinwand aus Egypten, blau „und Purpur aus den Inseln Elisa ist; ob- „schon Zidon und Arvad deine Seeleute, „und deine Piloten kluge Männer sind. „Wirst du wohl dann vor deinem Todtschlä- „ger sagen: Ich bin ein Gott? Und wann „ich dich im Feuer meines Zorns auslösche, so „will ich die Himmel verhüllen, und die Ster- „ne verfinstern; der Mond wird sich schämen, „und die Sonne mit Schanden bestehen. Ich „will das Firmament erschüttern, und die Er- „de soll von ihrer Stäte beben; die Hölle soll „in Bewegung kommen, um dich bey deiner „Ankunft zu empfangen; sie soll die Todten, „die Grossen der Welt, erwecken, und alle „Könige der Völker von ihren Stülen aufste- „hen heissen. Die ganze Schöpfung soll äch- „zen! Deine Sterne sollen rund um dich herun- „terfallen, und auf der Erde zertreten werden.

Der Befehl zum Angriffe. ———

"Der HERR entblößt seinen Arm; er hat „seinen Schatz aufgethan, und die Waffen „seines Zorns herausgebracht; seinen blanken „Speer, und seinen Schild, und seine Wa- „gen, die zwischen zween Bergen, zween ehr- „nen Bergen, stunden. Vor ihm her geht „die Pestilenz, und hinter ihm ein flammendes „Feuer. Er kömmt daher, wie ein Löwe, von

„der Flut des Jordans. In der Herrlichkeit „seiner Majestät macht er sich auf, um die Er„de schrecklich zu erschüttern. Der HERR „Zebaoth mustert den Zeug zur Schlacht. „Werft auf dem hohen Berge ein Panier auf! „Erhebt die Stimme! Schwingt die Hand! „Schirrt die Rosse an! Laßt die Reuter auf„sitzen! Setzet den Helm auf! Legt Panzer „an! Rüste dich! Stehe fest! Zeuch herauf, „Elam! Belagere sie, Madai! Ihr König„reiche Ararat, Minni, und Ascenas! ihr „seyd meine Streitaxt. Kommt her, ihr „Rosse! Und wütet, ihr Wagen! und laßt „die Gewaltigen hinziehn. Polirt die Pfeile! „und rüstet die Tartschen! Macht euch auf, „ihr Fürsten! und salbet den Schild! Pflanzt „ein Panier auf die Mauren! Verstärkt die „Wache! Bereitet den Hinterhalt! Werft ei„nen Damm auf! Ruft den Schützen! „Spart der Pfeile nicht! Richtet das Geschoß „wider ihre Mauer! Haut ihre Thürme mit „Aexten nieder! Zerbrecht ihre Riegel! ihre „Grundsäulen von Eisen, und ihre Mauren „von Erz! Ein Schwerdt! ein Schwerdt ist „geschärft! Ach! wie blinkt es! Es ist gefegt, „daß es würgen soll. Ihrer Pferde Hufe „sind, wie Kieselstein, und ihre Räder, wie ein „Wirbelwind. Ihre Pfeile sind scharf, ihre „Bogen gespannt; der Köcher rasselt wider „dich. Die Thäler sind voll von Wagen; „Die Reuter stellen sich am Eingange der „Thore in Schlachtordnung. Das Schnau-

„ben

„ben der Rosse wird von Meden her gehört; „das ganze Land zittert vor dem Wiehern der „Starken. Völker erheben ein Kriegsgeschrey „wider sie; sie setzen ihren Thron vor ihre „Thore. Sie brüllen, wie ein Löwe, wie ein „junger Löwe; sie brausen, wie das Brausen „des Meers. Kein Mann soll seines Bruders „schonen. Verflucht sey, wer sein Schwerdt „aufhält, daß es nicht Blut vergiesse!

Die Vollziehung des Befehls. ——— „Siehe! der Schild der Gewaltigen ist roth „gefärbt; die Tapfern sind in Scharlach. „Die Wagen kommen mit flammenden Fak„keln; Sie wüten in den Straßen, sie drän„gen einander auf den breiten Wegen. Sie „schiessen dahin, wie Blitze! die stolz trabenden „Rosse, und die rollenden Wagen. Das „Pferd ist bestürzt, und der Reuter toll. Ein „Tag des Grimms, und des Jammers; der „Verwüstung und der Finsterniß; der Posau„nen und Trommeten! Alle Hände sind laß, „und jedes Herz ist feig. Ihre Kinder wer„den vor ihren Augen zerschmettert; ihre Häu„ser zerstört; ihre Weiber geschändet; ihre „Schwangern aufgerissen. Das Blut von „den Seelen der Unschuldigen ist auf ihnen. „Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist „die Nacht schier hin? Fragt! Kommt zu„rück! Kommt! Eine Post begegnet der an„dern, und ein Bote begegnet dem andern,

„um dem Könige von Babel anzusagen, daß „seine Stadt an einem Ende gewonnen sey; „daß die Furt eingenommen, die Seen ausge„brannt, die Kriegsleute erschrocken seyn. „Man ersteigt die Mauer, man klimmt auf die „Häuser; der Tod kömmt durch seine Fenster „hinein, wie ein Dieb. Die Pforten der „Flüsse werden geöffnet; der Pallast wird ver„heert. Angst ergreift sie, wie eine Gebähre„rinn. Sie entsetzen sich; ihre Angesichter „sind, wie Flammen. Sie werden mit ihrem „eignen Fleische gespeiset; und mit ihrem eig„nen Blute, wie mit süssem Weine, trunken „gemacht. Heule, Thor! Schreye, Stadt! „Bel ist gebeugt! Nebo ist gefallen! Mero„dach ist zu Schanden geworden! Sie beu„gen sich, sie fallen mit einander zu Boden. „Du sprachst: Ich werde stets, als eine Kö„niginn, thronen; ich werde nimmer Wittwe „seyn. Siehe! deine Söhne sind ohnmäch„tig; Sie liegen an den Ecken aller Gassen, „wie ein wilder Stier in einem Netze: Sie „sind voll vom Grimme des HErrn. Das „Schwerdt frißt, es ist satt, es ist trunken „von Blut. Vor dem Getümmel ihrer star„ken Rosse, vor dem Rasseln ihrer Wagen, „und Poltern ihrer Räder, sehen sich die Vä„ter nicht nach ihren Kindern um. Ein „Held strauchelt über einen Helden, und beyde „liegen mit einander darnieder. Sie brüllen, „wie Löwen, und winseln, wie junge Löwen. „Ihre breiten Mauren sind geschleift, ihre ho-

„hen

„hen Thore sind mit Feuer verbrannt: Im „Feuer arbeitet ihr Volk; und arbeitet verge„bens! Ihre Helden werden gefangen, ihre „Bogen werden zerbrochen; ich habe ihre „Fürsten, ihre Weisen, und ihre Krieger mit „dem Kelche der Angst und des Zitterns trun„ken gemacht. Sie schlafen einen ewigen „Schlaf. O du Schwerdt des HErrn! „wann willt du doch aufhören? Fahre doch „in deine Scheide; ruhe, und sey still.

Betrachtungen darüber. ———

“Mein Schwerdt ist voll Bluts! es ist fett; „es ist gebadet im Himmel. Mit meinen „Fußsohlen habe ich die Wasser der belagerten „Städte ausgetrocknet. O wie ist der Ham„mer der ganzen Erde zerbrochen! Babel ist „gefallen! Sie ist gefallen! Sie, die unter den „Völkern groß, und Fürstinn unter den Pro„vinzen war! Das Schönste unter den Kö„nigreichen! Die herrliche Pracht der Chal„däer! Die goldne Stadt, welche bey Tau„senden auszog! Die Krone der Hoffart! „Ach! wehe, wehe! jene mächtige Stadt, die „mit Seiden, Purpur, und Scharlach beklei„det, und mit Gold, Edelgesteinen, und Per„len geschmückt war! Sie, welche die Köni„ginn unter den Ländern hieß; jene Krone der „Städte, deren Kaufleute Fürsten, und deren „Krämer die Herrlichsten in der Welt gewesen; „sie, welche wie ein goldner Becher in der

„Hand des HErrn war, womit er die Ge-
„waltigen der Erde trunken, und die Völker
„toll machte. Dein Pomp und der Klang
„deiner Harfen sind in die Hölle hinunter ge-
„fahren; du bist mit Würmern bedeckt.
„Du bist zum Wunder geworden, und alle,
„die bey dir vorüber gehn, pfeifen dich an.
„Deine Grundfeste ist tief und breit, von
„Tannen, und vielem Holze; und der Odem des
„HErrn, hat sie, wie ein Strom von Schwe-
„fel, angezündet; der Odem des HErrn, dessen
„Feuer in Zion, und dessen Ofen in Jerusalem
„ist. Dein Tophet soll weder Nacht noch Tag
„verlöschen; der Rauch davon wird ewiglich
„aufgehen. Wilde Thiere sollen in deinen öden
„Häusern schreyen, und unreine Vögel in dei-
„nen lustigen Schlössern; Ungeheuer sollen dort
„hüpfen, und einer den andern anschreyen. Es
„soll eine Drachenwohnung, und ein Hof der
„Eulen werden. Des Abends soll ein Wolf
„dich plündern, und ein Parder auf deine
„Stadt lauern.

„Dein König sprach, und sagte: Ist
„dieses nicht die grosse Babel, die ich, durch
„die Stärke meiner Macht, zum Hause mei-
„nes Reiches, nnd zu Ehren meiner Herrlich-
„keit, erbaut habe? Ich will in den Himmel
„steigen, und meinen Stul über die Sterne
„GOttes erhöhen; ich will dem Allerhöchsten
„gleich seyn. Wie bist du vom Himmel ge-
„fallen, du schöner Morgenstern! Ist das der
„Mann,

„Mann, der die Völker schwächte, die Städte „zerbrach, die Fürsten gefangen hielt, die Kö„nigreiche erschütterte, die Welt beben mach„te, und den Erdboden in eine Wüste ver„wandelte?

Die Folgen. ——— “Du wirst sogar „aus deinem Grabe geworfen. Deine Gebei„ne sollen vor der Sonne ausgebreitet liegen; „und vor dem Monde, der Königinn des „Himmels, welche du geliebt, und vor dem „ganzen Heere des Himmels, welches du an„gebetet hast. Dein Gedächtniß, deine Hin„terlassenen, Neffen, und Nachkommen, wer„den ausgerottet. Deine Stimme soll aus „der Erde kommen, gleich der Stimme eines „Zauberers, und deine Rede soll aus dem „Staube wispeln. Deine Söhne sind mit „ihrer Kriegswehr zur Hölle gefahren; sie ha„ben ihre Schwerdter unter ihre Häupter legen „müssen; aber ihre Missethat soll auf ihren „Gebeinen ruhen, ob sie gleich das Schrecken „der Helden im Lande der Lebendigen gewesen.

Der Triumph. ——— “Und ein „starker Engel hub einen grossen Stein auf, „als einen Mühlstein, warf ihn ins Meer, und „sprach: Also wird mit einem Sturme die „grosse Stadt Babylon verworfen, und nicht „mehr gefunden werden. O ihr Himmel, „erstaunet darüber! Jauchzet, o ihr Himmel! „denn der HERR hats gethan. Laßt die

„Morgensterne mit einander singen, und alle „die Kinder GOttes vor Freuden jauchzen. „Hallelujah! Hallelujah! In einer Stimme, „als von einer grossen Schaar, als von gros„sen Wassern, als von starken Donnern, „Hallelujah! Amen, Hallelujah! Denn der „HERR, der allmächtige GOTT regiert!"

Niemand bilde sich ein, (wie doch etliche zu thun scheinen,) daß die **Vortrefflichkeit seines Verstandes** ihn hindre, eine **Offenbarung** zu glauben, wenn er nicht in diesen Stellen etwas findet, das alle Werke des **menschlichen** Witzes übertrifft. Welch ein Feuer, welch ein reissender Strom, welch eine Hoheit, welch eine Begeisterung, welch eine Mahlerey, welch eine Richtigkeit, welch ein Reichthum von Bildern, welch eine Stärke im Ausdrucke, welch ein * non imitabile fulmen, ist hier! Wie erweckend, wie göttlich, aber auch wie schrecklich sind diese Worte! Und ihr heiliger Eingeber verhüte, daß die **Ehrsüchtigen** sie nicht bloß zu ihrem **Vergnügen** lesen mögen. Der Fall des Ehrgeizes ist nicht allein möglich, sondern auch wahrscheinlich; ja, der Weiseste unter den Menschen sagt: **Wer seine Thür hoch macht, ringet nach Unglück** **. Und wenn ein berühmter Schriftsteller den Ehrsüchtigen Regeln

* Virgil.

** Sprüchw. Sal. XVII, 19.

geln vorschreibt, so sagt er, die beste Regel, die man ihnen geben könne, sey diese, daß sie sich auf einen Glückswechsel gefaßt machen müssen. Nebucadnezar, Julius Cäsar, Sejan, Woolsey, sind nur Haupt-Exempel von gefallenen Sternen; eine unzählige Menge ist, aus eben derselben Ursache, in gleiches Unglück gerathen, und kann das Schrecken jener weltkündigen Warnungen für den menschlichen Stolz vollkommen machen.

Wornach trachtete Nebucadnezar, wornach trachten alle seine Nachfolger im Ehrgeize? Nach kleinen Dingen. Laßt uns nur einmal unser Auge von dem allerprächtigsten Aufzuge oder Triumphe zum Firmamente emporkehren: Und sogleich ist das, was groß war, klein; der Pomp, der uns erst geblendet, ist unsichtbar. Die Trompete, der Federbusch, alles, was auf der Erde in die Sinne fallen kann, scheint in Nichts verwandelt zu seyn; und ein Mensch, der sich dabey verweilt, scheint sich von der Hoheit seiner Natur, und von der wahren Majestät des Lebens zu verirren, und in enge Seitenwege zu kriechen. Man halte dieses nicht für übertrieben, es ist im strengsten Verstande richtig. Und da ein grosser Theil der Schöpfung, welcher, dem Ansehen nach, wenig oder keinen Einfluß in unsre Wohlfahrt hat, dennoch in dem Bezirke unsrer Beobachtung liegt; so ist davon vielleicht kein beßrer Grund anzugeben, als dieser,

daß der Anblick desselben den Geist erheben, die Seele erweitern, die irdischen Dinge verkleinern, und uns mit Gedanken von einer ihm ähnlichen Art entflammen sollte.

Aber laßt uns noch näher zum Ziele treten. Was ist der Endzweck des Ehrsüchtigen? Herrschaft, Vorzug, und Macht; er will Völker regieren, und sich in der Welt einen grossen Namen machen. Und wer wird ihn deßwegen tadeln, als nur die Kleinmüthigen, und Niederträchtigen? Sein Irrthum bestehe, worinn er wolle, zeigt er nicht zum wenigsten eine Hoheit in seiner Aufführung, und ein edelmüthiges Herz? Keins von beyden, sondern gerade das Gegentheil.

Zuerst wollen wir ihn von Seiten des edelmüthigen Herzens betrachten. Es ist ein Kennzeichen einer niedrigen Seele, wenn man sich nach solchen Dingen heftig sehnt, deren Verachtung eine größre Stärke des Geistes, (das ist, einen grössern Edelmuth,) erfordert, und eine vollkommnere Glückseligkeit verschafft, als der Besitz derselben. Der Edelmuth ist eine standhafte Entschliessung, den Vorschriften der Vernunft zu gehorchen, wann dieser Gehorsam die meisten Schwürigkeiten zu überwinden hat. Wofern demnach der Ehrgeiz unvernünftig ist, wie ich gezeigt habe, so muß er auch kleinmüthig seyn. Ich

will also den Ehrgeizigen nicht, wie ich doch könnte, einen unglücklichen, oder einen lasterhaften Mann heissen: Sondern ich will ihn, (und das wird ihn noch mehr schmerzen,) ich will ihn einen kleinen Menschen nennen; und, wenn ihn dieses noch mehr schmerzet, so wird das ein neuer Beweis seyn, daß ich ihn mit dem größten Rechte so genannt habe.

Das zweyte, dessen er sich rühmt, ist das Hohe und Edle in seiner Aufführung, das ist, seine Entfernung von aller sklavischen Unterwürfigkeit. Wie aber, wenn er sehen sollte, daß kein Mensch so sehr ein Sklave sey, als er? die Herrschaft über andre Menschen ist zwar seine Absicht; aber in der That muß er ja durch eben diese Absicht sich selbst ihnen am meisten unterwerfen. Alle diejenigen, welche die Erfüllung seiner Wünsche verzögern, oder beschleunigen können, haben ihn unter ihrer Botmäßigkeit; sind der Gegenstand seiner ängstlichen Bemühung und Furcht; erhalten sein Betragen in einer scharfen Zucht, und seinen Geist in einem marternden Zwange. Nichts zu erwarten, ist das einzige Mittel, frey zu seyn: Und er ist lauter Erwartung, das ist, lauter Sklaverey; so lange als die Herrschaft, ja, deßwegen, weil die Herrschaft seine einzige Absicht ist. Und so geht es allen unregelmäßigen Bestrebungen, glücklich zu werden. Sie widersprechen dem Endzwecke

GOttes,

GOttes, und daher müssen sie sich selbst zuwider handeln; denn GOtt will sich nicht zwingen lassen. Er hat ganz andre Mittel der Glückseligkeit angewiesen: Und um uns davon desto stärker zu überzeugen, läßt er diejenigen, welche sich dazu nicht seiner, sondern ihrer eignen Mittel bedienen wollen, nicht nur ihres Endzwecks verfehlen; sondern ihre Bemühungen werden auch ihre Hindernisse, sie müssen sich selbst dadurch zurück arbeiten, und von ihrem Ziele weiter entfernen. Indem der erst erwähnte Wollüstling den Gegenständen der sinnlichen Begierde zu hitzig nachjagt, so schwächt er dadurch desto eher die Kräfte derselben. Indem der Geizige ein unordentliches Verlangen nach Reichthum hat, so verfehlt er seiner Absicht, wenn ihm auch alle seine Unternehmungen glücken; ja, er verfehlt ihrer durch dieses Glück. Um ihn zu züchtigen, und ihn noch dazu gleichsam zu verhöhnen, giebt GOtt ihm die Sache, aber behält den Genuß zurück; ja, er befiehlt dem Ueberflusse, ihn arm zu machen. Auf diese Weise, und auf diese Weise allein, kann das höchst wunderbare Verhalten des Geizigen erklärt werden, von welchem ich nunmehr reden will.

Der Geizige beschimpft die menschliche Natur auf das äusserste, indem er uns in Einer Person ein deutliches Exempel darstellt, wie viel sie verlange, und wie wenig sie nö-

rhig habe. Denn wer lebt wohl von so wenigem, wer greift nach so vielem? Er nimmt die Mittel für den Endzweck; das Geld für den Genuß: Ja, in seinen Händen streitet das Mittel wider seinen Endzweck, und die Macht, zu geniessen, ist ihm ein Antrieb, sich selbst zu verleugnen. Das Gold, das in seine Verwahrung kömmt, verändert nur seine Grube, und ist vom Lichte weiter, als jemals, entfernt. Seine Gottlosigkeit und seine Thorheit sind gleich groß. In Ansehung der erstern, wird er in der Schrift zum öftern ein Götzendiener genannt, weil er seinen Reichthum anbetet. Die letztere erhellt daraus, daß sein Abgott, gleich andern Abgöttern alter Zeiten, einen härtern Dienst von ihm fordert, als der wahre GOTT; und ihm strengere Kasteyungen vorschreibt, als die Religion; sein innbrünstiger Eifer für den Gewinnst, seine Arbeiten, seine Selbstverleugnungen, sind grösser, als diejenigen, so ihn in den Himmel bringen könnten. Der Geiz ist nichts, als die mühsame Kunst, den Fleiß sündlich, den Reichthum dürftig, Gewalt und Ansehn schimpflich, das Leben armselig, den Tod schrecklich, und die Erben ohne ihre geringste Schuld undankbar zu machen.

Mit einem Worte, der Reichthum ist eine Versicherung, die wir in Händen haben, daß uns die Güter dieser Welt ausgeliefert werden sollen, so bald wir unsern Anspruch

vorzeigen. Wenn nun dieser uns jene Güter vielmehr versagt, als giebt, so verliert er seine Natur; es ist nicht mehr ein Anspruch, der unsern Bedürfnissen verliehen worden, sondern ein Urtheilsspruch, wodurch wir, zur Strafe für unsre Thorheit, der Schande und dem Elende überantwortet werden. Der Geizhals hat also kein **Vermögen.**

Nichts ist so wunderbar, als des Menschen unersättliche Begierde, **mehr** zu haben; ja, er schmachtet nach dem, was er **hat.** Denn ich behaupte, daß unzählige Menschen bereits mit **hinlänglichen** Mitteln der Glückseligkeit versehen sind; und **hinlängliche** Mittel sind doch das, wornach sie streben; denn wer braucht wohl mehr? Allein wir **wissen nicht,** was wir besitzen. Wie wenige haben sich ein richtiges Verzeichniß von ihren eignen Gütern gemacht! Wie wenige wissen, was sie **nicht** nöthig haben! Darum hat man gesagt, daß der weise Spruch, **kenne dich** selbst, vom Himmel gekommen sey; denn, ohne die Selbsterkenntniß, kann niemand zufrieden leben. Unsere Leiden entstehen aus unsern **Begierden,** nicht aus unsern **Bedürfnissen.** Zur Bestätigung dieser wichtigen Wahrheit will ich zween Gründe anführen.

Zum **ersten,** wenn wir uns recht prüfen, so werden wir finden, daß wir nach einer heftigen Sehnsucht, durch die **Verzweifelung,** eben

eben so sehr, und vielleicht zu unserm grös-
sern Glücke, beruhigt werden, als durch den
besten Erfolg unsrer Wünsche geschehn seyn
würde.

Zum andern, es darf uns nur einmal
ein grosser Schmerz befallen, indem wir einer
Sache, die uns ein unentbehrliches Stück un-
srer Ruhe zu seyn scheint, hitzig nachrennen;
so wird uns die Empfindung dieser höhern
Pein eine Minute lang überzeugen, daß wir
damals in der That glücklich waren, als wir
uns für elend hielten. Aber die Thorheit
fordert uns bald wieder, als ihr Eigenthum,
zurück.

Wenn wir zwey Dinge ablegen könnten,
nämlich, unsern eignen Wahn, welcher uns
viele Sachen als nöthig vorstellt, die es nicht
sind; und dann unsre Achtung für das Ur-
theil der Welt, die uns ausser Stand setzt,
glücklich zu seyn, wenn wir nicht dafür gehal-
ten werden: So wäre der größte Theil der
Menschen viel glücklicher, als sie sich itzo ein-
bilden; sie würden in Einem Augenblicke reich
werden, und der Wegräumung etlicher irrigen
Begriffe mehr zu danken haben, als allem
möglichen Glücke, welches ihnen bey ihren
gewinnsüchtigen Gewerben begegnen könnte.
Unser Irrthum rührt im gegenwärtigen Falle,
wie in den meisten übrigen, daher, daß wir
nur einzelne Theile betrachten, ohne das

Ganze

Ganze zu überschauen. Wir sehen nur auf die, so über uns sind; deßwegen strengen sich unsre Herzen an, und alle unsre Fähigkeiten dehnen sich mühsam aus, um jene zu erreichen. Wollten wir hingegen auch die, so unter uns sind, ansehen, so würde das unsre Wallung niederschlagen, unsre so sehr gespannten Kräfte nachlassen, und uns ganz neue Gesinnungen von unserm eignen Zustande beybringen. Nun hängt aber von unsern Gesinnungen (welches doch Wenige bemerken,) unsre Glückseligkeit ab; sie besteht in Gedanken, und nicht in Dingen. Dinge sind **dunkle** Körper, welche kein eigenthümliches Licht besitzen, und nur fähig sind, die lebhafte Heiterkeit, die von unserm eignen Herzen auf sie stralt, zu ihrer Verschönerung zurückzuwerfen. Darum pflegen sehr unglückliche Leute die öffentlichen und schimmernden Scenen des Lebens zu fliehen; denn, indem sie Andern glänzen, sind sie ihnen finster, und eben deßwegen noch unerträglicher, als die **Einsamkeit**. Ein Mensch, welcher glücklich zu seyn wünscht, darf nicht für die Vermehrung seines **Reichthums** sorgen, sondern er muß seinem **Verstande** ein so richtiges Urtheil von Dingen zu erwerben suchen, und seine **Neigungen** zu einer so vernünftigen Mäßigung gewöhnen, daß er **nicht** glücklicher seyn könnte, wenn er auch reicher wäre. Ja, es hat Menschen gegeben, die, um der Glückseligkeit willen, ihre Reichthümer haben fahren lassen. **Hierinn** aber wird dem

Geizigen

Geizigen freylich die Treue der Geschichtschreiber sehr verdächtig vorkommen.

Unser Irrthum in diesem Stücke gründet sich darauf, daß wir alle unsre Lust und Unlust von den Sinnen, oder von der Einbildung, und nicht von der Vernunft, empfangen. Die Zufriedenheit aber ist eine Kunst; ich habe zufrieden seyn gelernt, sagt der Apostel. Weder die Natur, noch ein Ungefähr, noch die äusserlichen Umstände können sie uns mittheilen. Das ganze System der heidnischen und der christlichen Sittenlehre besteht in den Regeln dieser Kunst. Der Geizhals aber übt sich in einer Kunst, die jener gerade entgegen gesetzt ist. Der ist weise, (und in diesem Falle ist das nur ein anderes Wort für glücklich,) der ist weise, welcher sagen kann, ich habe nicht viel, aber kein Mensch hat mehr, denn ich habe alles, was ich brauche. Sokrates sagte witzig, aber auch vernünftig: Der, welcher am wenigsten nöthig hat, gleicht den Göttern am meisten, welche nichts nöthig haben.

Endlich will ich noch von dem Eiteln reden. Dieser ist der merkwürdigste Sohn der Thorheit, der unter allen ihren Kindern die nichtigste Glückseligkeit besitzet. Seine vorher beschriebenen Brüder lachen über ihn, ob sie gleich selbst verlacht zu werden verdienen. Er sucht sein ganzes Glück in Anderer Mey-

nungen, und pflegt es nur selten da zu finden: Denn die Welt hat sich schon sogar durch den Namen, den sie ihm gegeben, wider ihn erklärt; wegen seiner leeren Träume, und der Schattengüter, womit er sich speist, wird er eitel genannt. Die Vorigen wünschen doch zum wenigsten etwas Wesentliches; aber sein blosser Wunsch ist schon ein Schimpf.

Wie der zu bescheidne Mann unruhig ist, wenn die Augen der Welt auf ihn gerichtet sind: So ist dieser unruhig, wenn sie ihn nicht bemerken. Was für einen unsäglichen Aufwand macht er nicht, um sich Zuschauer zu kaufen? Denn wozu sollen sonst seine schimmernde Person, sein prächtiger Aufzug, seine grossen Thiergärten, Palläste, Flüsse, und Cascaden? Wie kostbar, und wie unnütz sind diese Dinge? Der Umfang der Sinne ist nicht groß genug, sie alle zu fassen; kleinere Dinge würden diese mehr befriedigen. Von der Vernunft werden sie verdammt: Die kindische Einbildung billigt sie allein, und auch diese nur einen Augenblick lang; was ist dieser ganze Staat anders, als grössere Puppen, womit sie eine Zeitlang spielt, bis sie ihrer müde wird? Was anders, als ungeheure Denkmäler des Unverstandes, Materien zu den Gesprächen des Volks, und ein ungemein schwerer Tribut, welchen man für ein wenig Gerücht bezahlen muß; denn Ruhm kann es doch wahrlich nicht heissen.

Wie oft pflegt er nicht seine stralenden Zierrathen zu begaffen, und zu betasten, und wieder zu betasten, und gleichsam anzuflehen, daß sie ihm doch irgend eine ausserordentliche Empfindung geben mögen; irgend etwas, das dem Verlangen, welches er nach ihnen trug, oder der Hoffnung, die er sich von ihnen machte, völlig gemäß sey! Aber umsonst. Sie waren viel mächtiger in der Idee, als sie in der That sind. Die zärtliche Liebe, die wir zu unsern eignen irrigen Ideen hegen, macht aus dem halben menschlichen Geschlechte Narren und Bettler.

Der Eitle bettelt um Bewunderung. Das Betteln ist ein schmähliches Gewerbe; da wir aber abhängige Wesen sind, so müssen wir nothwendig alle in gewissem Grade Bettler seyn. Die Schändlichkeit dieser Lebensart wird also durch zweyerley Umstände bestimmet, nämlich, durch den Charakter der Person, die wir um etwas bitten, und durch den Wehrt der Dinge, um welche wir bitten. Der Eitle bettelt bey Allen, sogar bey den Niedrigsten; und er bettelt um ein Nichts; ich meyne, um etwas, das ihm keinen wahren Nutzen schafft. Wer ein Stück Brodt fordert, ist edler, als der um eine Verbeugung, oder um einen Blick bettelt; denn jenes ist ja mehr wehrt.

Worauf verwendet doch dieser Mann die Fähigkeiten einer unsterblichen Seele?

diejenige Zeit, von welcher die Ewigkeit abhängt? Dasjenige Vermögen, durch dessen guten Gebrauch er sich gewissermaassen den Himmel erkaufen könnte? Was ist der Endzweck seiner ernstlichen Arbeit, und seiner schlauen Ränke? Was ist sein brennendes Verlangen, und sein herrschender Ehrgeiz? ——— **Gesehen zu werden.** Diese lächerliche, aber **richtige** Antwort macht alle ernsthaften Bestrafungen beynahe überflüßig. Wenn die Welt mit solchen Leuten angefüllt wäre, so könnten alle Künste und Werkzeuge, die zur Züchtigung und Ausrottung der Verbrecher erfunden sind, unnöthig scheinen; das Gesetz, welches sie überträten, oder die Obern, welche sie beleidigten, dürften sie nur in die **Einsamkeit** verbannen.

Allein laßt uns nun noch näher zum Ziele kommen. Was will der **Eitle** haben? Er will gern bewundert seyn; er bettelt bey jedem Vorbeygehenden um ein Allmosen Bewunderung, und ohne dieses **verhungert** seine Glückseligkeit. Was setzet nun dieses Verlangen voraus? Es setzet voraus, daß er ohne aller andern Menschen Erlaubniß nicht glücklich seyn kann. Folglich ist er, aus **freyer Wahl**, das unterwürfigste Geschöpf auf Erden. Das unterwürfigste Geschöpf ist das elendste; und daher muß ein Geschöpf, das aus freyer **Wahl** das unterwürfigste ist, auch das thörichtste seyn. Wer leugnen wollte, daß

das

das unterwürfigste Wesen das elendste sey, der bedenke nur, daß das Gegentheil davon, nämlich, das ununterwürfigste Wesen, das glückseligste ist; denn dieses ist GOtt: Und je weiter wir von der Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit entfernt sind, desto weiter sind wir auch von dieser vollkommenen Maaßregel der Weisheit und Glückseligkeit entfernt.

Ich will noch eine Anmerkung machen, und dann den Eiteln verlassen. Wir müssen uns insbesondre vor dieser Thorheit in Acht nehmen, und zwar auch aus einer ganz besondern Ursache. Andre Laster werden durch Laster befördert; aber dieses wird oft durch die Tugend selbst genährt.

Ich glaube also bewiesen zu haben, daß der Wollüstling der größte Selbstverleugner, und der Ehrsüchtige der größte Sklave sey; daß der Geizige kein Geld habe, und daß der Eitle, dessen Abgott die Bewunderung ist, die tiefste Verachtung verdiene.

Die Betrachtungen, welche bisher zur Verkleinerung der menschlichen Glückseligkeit angeführt worden, habe ich aus allgemeinen Gründen hergeleitet. Eine ist noch übrig, und diese geht uns nur zu nahe an. Wir haben neulich unsern König verlohren. Dieser betrübte Zufall brachte mich zuerst auf die

gegenwärtige Materie, und unterstützet dieselbe nun mit einem unverlangten traurigen Beweise; denn, da unser Monarch erblaßte, rief uns die Natur selbst auf das nachdrücklichste zu, daß Alles auf Erden eitel sey. Eine zu starke Bestätigung meines Satzes!

Noch vor kurzer Zeit waren die Augen des ganzen Europa auf diesen grossen und erhabnen Menschen gerichtet; denn einen Menschen laßt mich ihn itzo nennen, und nicht der öffentlichen Erklärung widersprechen, die uns seine Sterblichkeit gethan hat. Die, so ihn itzo finden, müssen ihn suchen; und ihn im Staube suchen. Was kann wohl auf Erden seyn, daß uns nicht die Eitelkeit dieser Welt zeigen sollte, wenn Könige, wenn Brittische Könige sie uns beweisen?

Ich will über den Tod der Fürsten Eine Anmerkung machen, welche recht zu meinem itzigen Vorhaben dient. Ein Thron ist die stralende Grenze, das goldne Ziel der Aussicht eines Weltmenschen; seine Affekten wünschen, sein Verstand denkt sich, nichts über ihm, und über der Gnade, die sich von demselben ausbreitet. Die Sonne, die Feste des Himmels, oder das, was noch höher ist, haben in seinen Augen keinen Glanz, und in seiner schon eingenommenen Phantasie keinen Raum; es ist alles für ihn eine überflüßige

Verschwen-

Verschwendung. Wenn also sein Monarch stirbt, so ist auf einmal alles um ihn her finster; seine Sonne ist untergegangen; es ist bey ihm die Nacht des Ehrgeizes. Dieses stürzet ihn natürlicher Weise in ein tiefes Nachsinnen, und erfüllt dieses Nachsinnen mit ernsten Gedanken.

Was kann denn GOtt, wenn ich so reden darf, nach seinen ordentlichen Wegen, mehr thun, um seine Neigungen auf ihre rechte Bahn zu leiten, und sie vorwärts zu ihrem gehörigen Zwecke zu treiben? Die Vorsehung nimmt ihm, durch seines Fürsten Tod, sogar den Grund weg, worauf er sein Blendwerk erbaute; es sinkt vor ihm nieder; seinem Irrthume ist die Stütze entrückt, und seine Thorheit hat keinen festen Boden mehr, auf welchem sie sich erhalten könnte; sondern sie muß, gleich der Taube in der Sündflut, wieder zu seinem eignen Busen umkehren.

Hiedurch wird er überführt, daß seine letzte Absicht nicht allein ihrer innern Natur nach eitel sey, sondern auch in der Erfahrung eitel befunden werde; sie kann nicht allein fehlschlagen, sondern sie ist auch wirklich fehlgeschlagen. Wann nun diese Schranken seines Gesichts weggeräumt sind, wozu wird er alsdann gezwungen? Er muß entweder weiter hinaus sehen, (und was sieht er hinter denselben sonst, als GOtt?) oder er muß seine Augen

gen in einer muthwilligen Blindheit verschliessen, und noch immer sein Vertrauen auf Dinge setzen, deren Nichtigkeit er schon erfahren hat. So schädlich also auch solche Zufälle seinem zeitlichen Vortheile seyn mögen, so sind sie doch eine Wohlthat GOttes in Ansehung seines **ewigen** Heils; und sagen zu ihm, mit meinem Texte: **Trachte nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist.**

Laßt uns nunmehr vom Throne, als von einer Höhe, auf den vorigen Theil unsrer Reise zurückschauen. Wir sind die verschiedenen Stände, Alter, Absichten, **Verbindungen**, **Leibesbeschaffenheiten**, **Gemüthsarten**, **Leidenschaften**, nebst den vier grossen **Trieben** des menschlichen Geschlechtes, durchgegangen, und haben überall, wo wir uns auf unserm Wege aufgehalten, einerley Bericht vernommen; die verschiedenen Zeugen stimmen alle in ihrer Aussage wider die Glückseligkeit des menschlichen Lebens völlig überein. Sie bezeugen einmüthig, daß alle Menschen durch das **Elend**, obwohl stufenweise, mit einander vereinigt sind, gleichwie sie alle, (welches nicht so traurig ist,) durch das Grab, zu welchem es sie hinführt, vereinigt werden.

Und kann denn diese Welt uns noch immer bezaubern? Und können wir denn für die-

ses Leben gebohren seyn? Ist dieß eine Scene, in welche die Vernunft, dieser Ausfluß der Gottheit, sich verlieben müßte? Ist dieß der Brautschatz, womit wir einen unsterblichen Geist vermählen sollten? Wo ist denn der Unterscheid zwischen Vernunft und Unvernunft? zwischen Unsterblichkeit, und den Thieren, die vergehen? Dieß sey ihr Himmel, (wie es auch eigentlich ist,) aber nicht der Himmel ihres Herrn, aber nicht des Menschen Himmel.

Ich will diese Abhandlung mit einem Gemälde des Lebens in Miniatur beschliessen, damit euer Gedächtniß es desto leichter bey sich führen möge; einem Gemälde, welches noch melancholischer ist, als das Bild dieser Erde, ehe sie von dem Chaos völlig gereinigt war, oder da sie nachher unter allen denen Plagen und Trübsalen seufzte, womit eine allgemeine Sündflut sie entstellen und heimsuchen konnte.

Sehet eine Welt! wo die Bewohner derselben nicht durch Glückseligkeit und Elend, sondern nur durch die mannichfaltigen Grade und Farben eines allgemeinen Elends von einander unterschieden werden. ——— Wo das Gedächtniß mit schwarzen Ideen des Vergangnen bewölkt wird; die Einbildung über das Gegenwärtige hinwegsieht; und der Verstand, aus besondrer Gnade, für das Zukünf- Gedanken in Absicht auf die Seele.

tige blind gemacht ist: Wo jede Leidenschaft Legion heissen kann; denn ihrer Uebel sind viele. ——— Wo die Menschen fast durchgehends das Vergnügen des Geistes beyseite setzen; mit dem brünstigsten Verlangen nach der Glückseligkeit streben, und sie doch nur von der ohnmächtigsten Hälfte ihrer Naturen unterhalten wollen. ——— Wo Kummer und Angst die sinnliche Wollust dämpfen, und die sinnliche Wollust Kummer und Angst vermehrt, und unsre Kräfte, sie zu ertragen, vermindert. ——— Wo Leib und Seele mit einander in beständigen Feindseligkeiten leben, und äusserliche Zufälle zu unserm Elende überflüßig zu seyn scheinen: Also ist der arme Mensch, gleich dem gestraften Jerusalem, von aussen belagert, von innen uneinig, und von Leiden zusammengesetzt.

In Absicht auf äusserliche Umstände.

Eine Welt, wo ein guter Fortgang unserer Bemühungen unendliche Sorge kostet, und dem Gegentheile das Verderben folgt; also ist die ganze betrübte Wahl, die den Menschen verstattet wird, entweder unendliche Sorge, oder Ruin. Ja, je mehr Ansehn, Reichthum, oder Macht wir besitzen, desto mehr können wir verlieren; es kann sich auch niemand rühmen, daß er von der Furcht, sie zu verlieren, gänzlich frey sey; und daraus erhellt, daß die Güter, womit wir gesegnet sind, unser Elend mit sich bringen, oder herbeyschaffen. ——— Wo ein unabhängiges Vergnügen

gnügen sehr traurig, und ein abhängiges sehr unsicher ist. ——— Wo die Wollust ihrem Anbeter oft solche Beschwerden auflegt, daß die strengste Enthaltsamkeit nichts härteres erfinden kann. ——— Wo uns nichts gefällt, als was sich uns noch in einer fernen Aussicht zeigt; und bloß in der Ferne gefallen, heißt nicht allein unsre Hoffnung täuschen, sondern uns auch verspotten. ——— Wo das, was unsre Lebensgeister in Wallung bringt, sie auch allmählig erschöpft, und das Leben verkürzt; da hingegen das, was sie niederschlägt, das kürzeste Leben zu lang macht. ——— Wo Tage lang sind, und doch das Leben kurz ist. ——— Wo wir, als in einem Schlachtfelde stehen, indem täglich Tausende rings um uns her zu Boden stürzen, und wir dennoch unserer eignen Sterblichkeit vergessen; ja, sogar durch eben diese Beweise von der Annäherung unsers Todes gegen ihn verhärtet und fühllos werden, und, wie David, erschrocken zurück fahren, wann er uns zuruft: "Du bist der Mann." ——— Wo die Erfahrung zwar in der That das größte Glück des Lebens, aber auch zugleich desselben schärfste Züchtigung ist; und Ergetzlichkeiten, welche für ein Glück gehalten werden, nur anzeigen, daß wir uns selbst unerträglich sind. ——— Wo man die Betrübniß als den Stamm oder die Wurzel des Lebens, aber die Freude nur als die Blüthe desselben betrachten muß, die bloß in entfernten

Jahrszeiten erwartet, und dann öfters von einem giftigen Thau verderbt wird, oder, wenn sie ja zum Blühen kömmt, doch mitten im Blühen verwelkt. ——— Wo Alles entweder lauter Quaal, oder vermischt, oder flüchtig ist. ——— Wo Schmerzen uns angreifen, Blendwerke uns umringen, und Schrecken über uns hangen. ——— Wo wir im Wünschen unruhig, im Genuß unzufrieden sind, und von der Reue gefoltert werden. ——— Wo wir immer einerley Dingen nachjagen, und sie verdammen; immer die Hoffnung einer Treulosigkeit beschuldigen, und ihr doch immer noch trauen; immer nach sinnlichen Wollüsten schnappen, und unsern Geschmack an denselben verringern. ——— Wo Gegenstände, sowohl als der Geschmack, abnehmen; oder, wenn sie fortdauren, doch, wegen unsers Wankelmuths, nicht für uns fortdauren. ——— Wo wir jährlich einen angenehmen Zeitvertreib, der unser Liebling war, begraben, und seine Nachfolger nicht so ergetzend, und eben so sterblich sind. ——— Wo wir unsre meisten Tage damit zubringen, daß wir den Berg unsers Glücks hinansteigen, welche saure Mühe keine wichtigern Gedanken zuläßt; und wann wir ihn endlich erstiegen haben, und nun im Begriffe stehen, die Arbeit mit dem Genusse zu vertauschen, so erschrecken wir, daß wir auf der andern Seite das Grab so nahe bey uns erblikken. ——— Wo das Leben bey den mei-

sten Menschen immer noch kommen soll, bis es vergangen ist.

Eine Welt, wo viele von den ernsthaftesten Geschäfften der Menschen nur mühsame Tändeleyen sind, und sich von den Spielwerken der Kinder durch nichts anders unterscheiden, als durch ihre Grösse, und durch ihre Sünde. ——— Wo die mannichfaltigen Arbeiten des Lebens nur Schutzwehren, und dazu oft nur schwache Schutzwehren sind, womit wir uns wider den Mangel zu verschanzen suchen. ——— Wo Zank und Blutvergiessen unter die ordentlichen Gewerbe gezählt werden, die den Rechtsgelehrten und den Kriegsmann mit unserm Vermögen und Leben ernähren. ——— Wo die Gebrechen unsers Leibes Eine Wissenschaft, und die Gebrechen unsrer Seele eine andere erfordern und unterhalten; und die Unfälle, die uns in unsern Glücksumständen begegnen, einen reichlichen Gewinnst für die ganze gelehrte Welt ausmachen. ——— Wo sogar die Elemente mit uns Krieg führen; und ihre Ueberschwemmungen, Schiffbrüche, Erdbeben, Hungersnoth, Pestilenz, Volkane, und Feuersbrünste haben. ——— Wo wir nicht aus unserer Thür gehen können, als mitten durch das Gewimmer der Armuth und der Krankheit. ——— Wo Hospitäler und Tollhäuser zu den öffentlichen Bedürfnissen wohleingerichteter Staaten gerechnet werden

In Absicht auf die verschiednë Gewerbe der Menschen.

werden müssen. —— Wo man selbst die Benennungen eines grossen Theils der Menschen nicht ohne Mitleiden hören kann; Wittwen! und Waysen! —— Wo Thränen ein Merkmal sind, wodurch das ganze Geschlecht von andern Kreaturen unterschieden wird. —— Wo die Jugend oft, wie eine vom Sturme zerknickte Blume, niedersinkt, und das Alter seine erlittnen Widerwärtigkeiten, wie eine vom Blitze getroffne Eiche, zeigt.

In Absicht auf die Historie.

Wo die Geschichte meistentheils nichts, als ein weites Feld des Unglücks, ist; fast jede Seite, die wir aufschlagen, ist mit Blut bedeckt; mit Blut, Verfolgungen, Inquisitionen, Verrätherenen, Meuchelmorden, Belagerungen, und Dienstbarkeit: Oder, wenn ja zuweilen durch diese allgemeine Wolke ein Triumph, wie ein Wetterstral durch die Nacht, hervorbricht, so verschwindet er doch auch beynahe eben so bald; und so lange er dauret, ist er ein Beweis und ein Andenken des Elends; denn was ist wohl ein Triumph anders, als das fröhliche Kind der Verwüstung und des Todes? —— Wo Unbarmherzigkeit und Wollust, die Zähren der leichtgläubigen Unschuld trinken, und Eigennutz und Falschheit jede Tugend andrer Menschen zu ihrem Vortheil, und zu des rechtschaffnen Mannes Untergange anwenden, (wovon alle Geschichtbücher voll sind,) und dadurch den

Frieden

Frieden noch grausamer machen, als den Krieg. ——— Wo die Glückseligkeit so fremd ist, daß es viele Jahrhunderte lang Gelehrsamkeit war, den richtigen Begriff derselben zu suchen; und sie ward nur gesucht; sie ward nicht gefunden, sondern zuletzt geoffenbart. ——— Wo der Pomp und die hoffärtigen Geberden der Grossen nur die prächtige Decke des Elends sind. ——— Wo von denen Personen, die am meisten geschimmert haben, und am meisten beneidet worden, die wenigsten eines natürlichen Todes gestorben sind; der größte Theil von ihnen hat der Nachwelt nur Stoff zu Trauerspielen gegeben: Ist es nicht seltsam, daß einerley Personen Gegenstände unsers Neides, und zugleich unsers Erbarmens seyn können? Und ist nicht auch dieses seltsam, daß wir noch Seufzer genug für mehr Leiden, als für unser eignes, übrig haben? ——— Wo die Allerglücklichsten ihren Lebenslauf nicht wiederholen möchten: Und also war jener, der die Sterblichkeit seiner Kriegsvölker beweinte, mit Recht zu tadeln, weil unter diesem zahlreichen Heere vielleicht kein einziger war, der sich nicht den Tod wünschte, ehe er ihn fand. ——— Wo, unter den vielen Gründen, die wir für ein zukünftiges Leben haben, das Elend des gegenwärtigen von jeher als der stärkste und deutlichste erkannt worden; welches ein durchdringendes Gefühl und eine zu vollkommene Ueberzeugung davon beweist. ——— Wo man Kronen oft niedergelegt hat; wie oft

finden wir nicht in unsern eignen Jahrbüchern den königlichen Pallast mit dem Kloster vertauscht! —— Wo zu gewissen Zeiten der Selbstmord eine Mode war; ja, sogar ausserordentliche Mittel ersonnen werden mußten, um das zarte Geschlecht von diesem Greuel abzuhalten. —— Wo die Hälfte der Reisen, die man gethan, die Hälfte der Unternehmungen, die man gewagt, die Hälfte der Bücher, die man geschrieben, eine Zuflucht vor der Unruhe des Herzens gewesen; und die **letzten** sowohl Denkmäler des menschlichen Jammers, als des menschlichen Witzes sind. —— Wo die Glückseligkeit eine Kunst ist, und die Zufriedenheit eine Kunst ist; was für Bibliotheken hat man nicht geschrieben, um sie zu lehren! Wir mögen nun jene daraus lernen können, oder nicht, so lehren sie uns doch zum wenigsten dieses, daß Unglückseligkeit und Misvergnügen uns **natürlich** sind.

In Absicht auf die Freundschaft.

Wo eine **lächelnde Mine** oft einen feindlichen Hinterhalt versteckt, wie auf dem Angesichte **Domitians**, welches selten heiter ward, als wenn sich in seinem Herzen ein Ungewitter von Bosheit sammelte. —— Wo der Haß aufrichtig, die Freundschaft öfters ein Name, und es oft **Verderben** ist, denen zu trauen, welchen nicht zu trauen beynah ein **Verbrechen** seyn würde, nämlich einem Anverwandten, einem Freunde, einem Bruder! —— Wo viele, indem sie ihre Ehre, ihr

Glück

Glück, ihr Leben verlieren, mit dem Cäsar ausrufen müssen: Und widerfährt mir das von dir? ——— Wo nicht halb so viele dadurch unglücklich geworden, daß sie ihre Feinde wider sich erbitterten, als dadurch, daß sie sich auf Leute, die einen entgegengesetzten Charakter annahmen, zu sehr verliessen. Derjenige braucht keinen Feind zu haben, der sich gänzlich der Gnade seiner Freunde überlassen muß. ——— Wo sich mehr Herzen wegen der Lieblosigkeit derer, die ihre Tröster seyn sollten, in geheimen Quaalen verzehren, als wegen irgend eines andern Unfalls im menschlichen Leben. ——— Wo Todtenverzeichnisse kaum etwas trauriges seyn würden, wenn Verzeichnisse von denen Widerwärtigkeiten, die allen Menschen zustossen, gebräuchlich wären. Wer hat nicht ein blutendes Herz gesehen; wer hat es nicht vorhergesehen; ja, sollte wohl jemand seyn, der es nicht gefühlt hätte? ——— Wo böse Künste sich den Namen und die Tracht der Klugheit anmaassen, da sie doch kaum List zu heissen verdienen. Nun ist aber die List nur der Gipfel in dem Charakter eines Thoren, und die Klugheit selbst ist nur der Boden, oder der untere Theil des Charakters eines ehrlichen Mannes. Nulla bona, nisi honesta.

Wo das redliche treuherzige Gemüth eine jungfräuliche Blume in seinen Busen nimmt, und oft eine Schlange darunter findet. ——— In Absicht auf Familien-Leiden.

Wo die zärtliche Mutter heute mit Entzücken den Lohn ihrer langen Mühe und ihrer schweren Geburtsschmerzen anschaut, und ihn vielleicht morgen aus der Wiege ins Grab tragen sieht. —— Wo der kraftlose Vater ein Schooßkind, eine einzige Tochter, die Lust seines Auges! die Ruhe seines Alters! bis zu ihrer langen Heimath begleitet, die er vielleicht sich selbst vergebens gewünscht hat; und mit denenjenigen Thränen ihre Asche benetzt, welche seine Freude wegen ihrer glücklichen Versorgung im Leben ausdrücken sollten: Oder vielleicht ist das Unglück noch grösser; vielleicht sieht er, daß ihre Jugend, und Schönheit, und Unschuld in Arme gerathen, die ihm noch schrecklicher sind, als die Arme des Todes. —— Wo der Sohn eines grossen Hauses, desselben Hoffnung, Freude, und Stütze, der einzige Erbe von Reichthümern, Titeln, und herrlichen Entwürfen, vor der Zeit hinfällt; der Tod ergreift ihn, wie Simson jene Pfeiler; und das ganze Gebäude wird heftig erschüttert, wenn es nicht gar seinem Falle nachfolgt. —— Wo manche zahlreiche Familie, unter den Flügeln eines gütigen, klugen, und fleißigen Vaters, in Unschuld, Frieden, Ueberfluß, und Ansehn lebt; der Vater stirbt, sie werden zerstreut, gleich einer Korngarbe, wann das Band zerrissen ist, und sind nun ein Raub der Bosheit, des Mangels, der Angst, und der Schande. —— Wo die Erquickungen des Lebens ihre Schmerzen haben;

ben; ihre Zwistigkeiten, ihren Argwohn, ihre Unterbrechungen, ihre Abnahme, ihr Ende. ——— Wo Misgunst, Groll und Rachgier tief verwunden; aber Verwandtschaft, Freundschaft, und Liebe, wenn sie verwunden, noch tiefere Wunden schlagen; denn auch die Liebe hat ihre Grausamkeiten, und kann oft, wenn man sie nach ihren Wirkungen beurtheilt, für Haß angesehen werden. Es giebt zuweilen in Familien boshafte Gemüther; solche einheimische Krankheiten gleichen den Geschwüren im Eingeweide; die schärfsten Mittel sind nicht vermögend, sie zu heilen; sie können nicht abgeschnitten werden.

Vermischte Gedanken.

Eine Welt, wo die Nacht ein eitler Traum, und der Tag nicht viel besser ist. ——— Wo jedermann leiden, oder doch ein Zeuge von Leiden seyn muß; immer betrübte Geschichten von Andern erzehlt, bis er selbst eine Geschichte wird; die Geschichte eines Tages! und dann völlig vergessen. Er lebte und starb, ist eine Grabschrift für den größten Theil der Menschen. ——— Wo von Tausenden Einer seinen Mittag erreicht; seine Verwandten und Freunde liegen todt um ihn herum; die Hälfte seiner Gespräche wird aus dem Grabe gesammelt. Was sind die Fröhlichen, die Jugendlichen, die Schönen, die Tapfern, die Gelehrten, die Weisen, die Tugendhaften, an welchen er vielleicht einmal

reich war, was sind sie? Eine Thräne! ein Seufzer! —— Wo die Jugend die Mühe hat, sich Güter zu erwerben, und das Alter die Mühe, sie zu verlassen; denn die Zärtlichkeit, die wir für unsre Freunde hegen, ist selten stark genug, uns den Abschied von jenen angenehm zu machen. —— Wo Sorgen und Quaalen allein uns einen Geschmack an dem Gegentheile beybringen; und unsre Lust gemeiniglich sowohl von ihnen entsteht, als auch in ihnen aufhört. —— Wo die Pein der Ungeduld uns der Pein des Eckels überliefert, welche beyde durch den Augenblick des Vergnügens kaum von einander getrennt werden. —— Wo die Pein öfter durch neue Pein betäubt, als durch eine hinzukommende Lust vertrieben wird. —— Wo wirkliche Uebel häufig, eingebildete beständig sind; und der Glücklichste dem Elende eines Andern für die Erinnerung dankt, daß er selber nicht der Elendste sey. —— Wo vielleicht einige wenige sagen können, ich war glücklich; wo die meisten sagen, ich werde glücklich seyn; und niemand, ich bin glücklich: Wenn nun aber niemand itzo glücklich so ist, beweiset dieses, daß die Glückseligkeit von uns allen abwesend sey. Das Gegenwärtige ist alles, was uns die Natur, unsre Mutter, eigentlich giebt; und dieses wollen wir, wie ungezogene Kinder, nicht kosten: Hieraus folgt also, daß wir, theils wegen der Gesetze unsers itzigen Zustandes, und theils

wegen unsrer verkehrten Gemüthsart, gar nichts haben. Wir sind sehr arm, und unsre schwache Glückseligkeit muß sich von Träumen und Schatten eines künftigen Gutes erhalten, oder vielmehr davon verhungern; eines künftigen Gutes, das vielleicht nimmer kömmt; wenigstens gewiß nimmer in dem Maasse kömmt, worinn wir es uns vorstellen. ——— Wo der Mensch über den geringsten Anlaß in einen so schnellen und schrecklichen Zorn geräth, daß es nicht anders ist, als wenn Geschütze durch die Berührung einer Zündruthe losgebrannt werden. ——— Wo man, um einige Hoffnung zur Glückseligkeit zu haben, entweder die Welt besitzen, oder sie verschmähen muß: Nun aber ist die Verachtung derselben in demjenigen, der sie nicht besitzet, nur ein Betrug; er verachtet sie nicht von Herzen; er hält aus Irrthum seinen Verdruß und seine Menschenfeindschaft für Verachtung; und, was eben so unglücklich ist, derjenige, der sie besitzet, verachtet sie im Ernste; aber nicht aus Weisheit, sondern aus Unverstand, weil er nicht die Kunst weiß, ihre Vergnügungen nach ihrem Wehrte zu schmecken. ——— Wo die stolze sogenannte Ehrliebe an der Stelle der sanftmüthigen Religion steht; die Ehrliebe, welche sich keinem Zwange unterwirft, und sich folglich stets nach der veränderlichen Neigung und Laune der Menschen richtet: Wer sich also auf ihre Ehrliebe verläßt, der verläßt sich auf ihre Laune; und wer sich auf ihre Laune

verläßt, der ist ein Thor, und muß am Ende elend seyn. ——— Wo die beyden Stücke, wornach der kluge Weltmann strebt, diese sind; erstlich, sucht er sich der **natürlichen Triebe** so zu bemeistern, daß er durch dieselben nicht zu irgend einer Menschlichkeit verleitet werden möge, worinn er nicht seinen eignen unmittelbaren Vortheil findet: Zweytens, bemüht er sich, **wie ein Mann, die vorgefaßten Meynungen** und die **Blödigkeit der Erziehung** zu überwinden, und Tugenden und Laster in Einen Haufen zusammen zu werfen, die er hernach **ohne Unterscheid** herauszieht, wie es der Eigennutz haben will; der Eigennutz, welcher sein Gott ist, wie der Lauf der Welt seine **Bibel** ist. ——— Wo viele Menschen uns entweder für Bösewichter, oder für Narren ansehen; und uns durch die oft wiederholten Versicherungen von ihrer uneigennützigen Freundschaft so nennen, weil sie dadurch nur unser Vertrauen, und die guten Wirkungen desselben zu stehlen denken. ——— Wo Mitleiden von einigen für Schwachheit gehalten wird; wo man eben so, wie im Schauspielhause, seine Seufzer unterdrücken muß, um nicht ausgelacht zu werden; und derjenige ein **Dummkopf** ist, der sich nicht schämt, ein **Mensch** zu seyn. ——— Wo Menschen nicht die **Mittel** suchen, Andern zu dienen, sondern einen **Vorwand**, ihnen **nicht** zu dienen; wo die **Worte** ihre Natur verändern, und nicht die Gedanken **offenbaren**, sondern sie verbergen;

wo

wo sogar die Affekten, diese Verräther der Wahrheit, eine Rolle lernen müssen; wo das Auge selbst lügen kann, und dieses natürliche Fenster der Seele einen Schirm vor sich hat, damit Niemand hindurch sehen möge; wo nur der, welcher seinen eignen Vortheil entdeckt, uns einen Schlüssel zu seinem Herzen giebt: Kurz, wo der ehrliche Mann, (welcher allein glücklich zu seyn verdient,) wenn er die Menschen nach sich selbst beurtheilt, verlohren ist. Vielleicht wird man dieß eine Satire heissen, aber nach eben dieser Regel ist die heilige Schrift auch eine Satire. ——— Wo Beleidigungen in der Stille zu verschmerzen, der empfindlichste Verdruß für die Natur, der größte Schimpf für die Ehre, und doch zugleich die größte Kunst zu leben ist. ——— Wo derjenige, der die Welt nicht kennen gelernt hat, entweder herausgehen, oder darinn unglücklich und ein Spott seyn muß; wer sie aber kennt, der hat sie mit saurer Mühe kennen gelernt, und, wann er endlich das Spiel recht versteht, so wird ihm sein Licht ausgelöscht. Es ist schwer, die Welt zu lernen, aber noch schwerer, sie zu verlernen; und sie nicht verlernt zu haben, wird dereinst für uns noch trauriger seyn. ——— Wo wir dem gestrigen Tage nimmer glauben wollen, sondern stets alle unsre Hoffnung auf den morgenden setzen; als wenn wir dann eine neue Sonne, eine neue Natur, ein neues Selbst haben würden; um diesen beten wir, indem wir je-

nen beynahe verfluchen. —— Wo der Gram fruchtlos, und das Lachen toll ist. —— Wo zuweilen, wann uns das Glück einmal freundlich anlacht, der bethörte Geist zum Herzen sagt: Wohl, nun sind wir glücklich; welches das Herz kaum glaubt, oder doch nur blindlings glaubt. So oft wir zu uns selber sprechen: Wohlan, nun laßt uns in Ruhe des Lebens geniessen, so entdecken wir den Betrug, gleich einem, der durch ein perspektrivisches Gemälde getäuscht worden, wenn er es mit der Hand betastet. Nichts wird uns befriedigen; Geschäffte sind, wegen der Leidenschaften, und der Zufälle, mit denen wir dabey kämpfen müssen, unstreitig eine abmattende Arbeit; der Müßiggang ist noch schlimmer; und Bücher sind ein schwaches Hülfsmittel. Ein Mensch sollte eben so wenig ohne Lust lesen, als ohne Lust essen; sonst wird das Buch fast eben so leicht durch ihn ergetzt und erbauet werden können, als er durch das Buch. —— Wo unzehlige sich beklagen, daß sie nichts zu thun haben, (ein Verhalten, das höchst lächerlich seyn würde, wenn es nur nicht so abscheulich wäre,) da doch jeder Schritt ein Schritt zu einem Grabe, jede Minute eine Annäherung zu einer Ewigkeit ist. Wenn überdem die Menschen

schen auch nur die Angelegenheiten dieser Welt recht verstünden, und ihre Geschäffte darinn recht geschickt und meisterlich verrichten wollten; so würde vielmehr der Mangel an Zeit ihre vornehmste Klage seyn. Ja, wer sich nur diese einzige sehr einfache Regel vorschreibt, daß er überall, wo er sich befindet, und in allem, was er vornimmt, recht handeln will, der wird nimmer Einen müßigen Augenblick haben, obschon nicht die wichtigen Sorgen für ganze Völker, oder auch nur für einzelne Familien auf seinen Schultern liegen.

Eine Welt, wo das Vergangne ein blosser Traum, und das Künftige eine mühselige Wanderschaft ist. Wo die zärtliche Mutter über ihr hülfloses Kind Thränen vergießt, und der bekümmerte Vater, voll vom Gefühle des Gegenwärtigen, und von Ahnungen des Zukünftigen, über sie beyde seufzet. —— Wo zuweilen Nationen, wie Ein Mann, unter einer allgemeinen Noth ächzen; ja, der ganze Erdboden ist nicht vor dem strengen Schicksal einer von seinen Nationen gesichert. —— Wo die Natur beständig ihre Kinder in grossen Fluten aus der Zeit in die Ewigkeit schüttet; und die Ueberlebenden

das Böse annehmen, und das Gute ausschlagen. Sie sind deßwegen nur trauriger, aber nichts klüger. —— Wo wir mit Pein gebohren werden, und mit Entsetzen sterben. —— Wo das Leben ein Sklave des Elends, und doch, (welch eine seltsame und beweinenswürdige Wahrheit!) der Tod ein König der Schrecken ist.

Sunt lacrymæ rerum, et mentem mortalia tangunt *. .

Ich könnte fast das ganze Buch des Predigers als einen Schriftbeweis für das, was bisher gesagt worden, anführen; und man weiß wohl, daß der Verfasser desselben die Weisheit, zum Vorzuge vor allen übrigen Menschen, als ein unmittelbares Geschenk von GOTT empfangen habe.

Man

* Diesen Virgilischen Vers, womit der Autor hier den Abriß des menschlichen Lebens beschließt, hat er nachher auch zum Motto vor seinen Nachtgedanken erwählt, in welchen er diesen Entwurf mit den stärksten Farben der Poesie ausgemalt, und mit neuen Zügen, die ihm seine eigne betrübte Erfahrung an die Hand gab, bereichert hat. Ueb.

Man kann also das menschliche Leben mit einem treulosen Gläubiger vergleichen: Es hält unsre Jugend und unsre männlichen Jahre von einem Tage zum andern mit Lügen hin; endlich gesteht es den Betrug, und giebt unserm Alter eine völlig abschlägliche Antwort.

Wofern man, wie ich hoffe, diese Beschreibung richtig findet, was ist denn die menschliche Glückseligkeit? Ein Wort! eine Idee! ein Traum bey Tage! ein Wunsch! ein Seufzer! ein Stoff zum Reden! ein Punkt, nach welchem beständig gezielt wird, den man aber niemals trifft! ein Bild in dem Kopfe, und eine Quaal in dem Herzen des Menschen! Eine Sache, welche die Weisheit ernsthaft anpreist; wovon die Gelehrsamkeit prächtig spricht; worauf unser Verstand neugierig horcht; die unsre Neigung hitzig verfolgt; und woran unsre Erfahrung auf immer verzweifelt. Die Phantasie beredet einige, daß sie dieselbe gefunden; aber nur so lange, als ihre Vernunft schläft. Der Stolz bewegt andere, damit zu pralen; aber es ist nur eine Pralerey, wodurch sie vielleicht ihre Nachbarn, aber nicht sich selbst berücken können. Eine glückliche Leibesbeschaffen-

heit

heit, und gefällige Sitten kommen ihr am nächsten; aber sie kommen ihr nur am nächsten. Der Wechsel des Glücks, die Natur der Dinge, die Gebrechen des Leibes, die Leidenschaften der Seele, unsre Abhängigkeit von Andern, die Gewalt des Lasters, und selbst der Stand der unverbesserten Menschheit hindern uns, sie zu erreichen und zu umarmen. Wein, Schönheit, Musik, Pomp, Studiren, Lustbarkeiten, Geschäffte, Weisheit, alles, was Land und Wasser, Natur und Kunst, Arbeit und Ruhe verleihen können, sind nur schlechte Hülfsmittel, um die unerträgliche Last einer Stunde vom Herzen des Menschen abzuwälzen; die Last einer Stunde von dem Erben einer Ewigkeit! Wenn die Jugend, oder die Unerfahrnen, oder die Eiteln, oder die Ruchlosen allein dieser Schwachheit unterworfen wären, so wäre es noch einigermaassen zu dulden; aber da die Gelehrten, und die Weisen, und die Ernsthaften, und die grauen Alten ——— O das ist ein bitterer, ein kränkender Gedanke! und voll Scham und Mitleiden kehrt mein Geist von meinem Vorhaben um, und geht mit Ehrerbietung rücklings hinzu, um einen Schleyer über die Blösse meines Vaters zu decken. Mit einem

Worte,

Worte, die Erklärung des wahren Begriffs der menschlichen Glückseligkeit ist selbst einer von den stärksten Beweisen unsers Elends. Denn wie können wir sie wohl genauer beschreiben, als wenn wir sagen, sie sey dasjenige, woran wir eben so gewiß verzweifeln müssen, als wir mit heftiger und unauslöschlicher Begierde darnach trachten? In Absicht aber auf Eine Sache, und zwar eine Sache von der höchsten Wichtigkeit, sich brünstig zu sehnen, und unvermeidlich zu verzagen, ist das vollkommenste Elend. Ich kenne nur Ein dauerhaftes Vergnügen im menschlichen Leben, und das ist die Erfüllung unsrer Pflicht. Wie unglücklich, wie unweise, wie strafbar sind also diejenigen, welche dieses einzige Vergnügen zu einer Pein machen!

Der Endzweck dieser Abhandlung war, wie ich mich im Anfange derselben erklärte, diese Welt auf die Wageschaale zu legen, und den Wehrt der Dinge, die auf Erden sind, zu prüfen. So nun, wie ich ihn darinn vorgestellt habe, ohne die Materie zu übertreiben, so ist der allgemeine Zustand der Menschen: Aber es ist ein Zustand, den sie sich selber

wählen;

wählen; und er kann auch, wenn gleich nicht gänzlich umgekehrt, doch gar sehr erleichtert, und von den dicken Wolken, die darüber schweben, ungemein aufgehellt werden; wie ich mich in der folgenden Abhandlung zu zeigen bemühen will. Ich will darinn die Vorsehung wider die überhand nehmenden Beschuldigungen zu retten suchen; und, durch die Vergleichung beyder Gegenpartheyen den wahren Wehrt des menschlichen Lebens bestimmen.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Young, Edward

Die gerettete Sache der Vorsehung, oder, eine Abhandlung von dem wahren Werthe des menschlichen Lebens worinn die Leidenschaften von einer neuen Seite betrachtet werden

Braunschweig [u.a.] 1755

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.angl.o.31#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11430744-6
VD18 14935597-001